STIMMEN DES LEBENS: GEDICHTE

Wilhelm Jensen

Digitized by Google

PT
2368
J569

Cornell University Library

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
Henry W. Sage
1891

A97027 14/9/96

Digitized by Google

Date Due

Cornell University Library
PT 2368.J5S9
Stimmen des Lebens:
3 1924 026 190 060

Digitized by Google

1440J3503

6/10 89 Q 4-

S
14/9

Stimmen des Lebens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stimmen des Lebens.

Gedichte

von

Wilhelm Jensen.

Dresden.
Ls. Ehlermann.
1881.

Digitized by Google

1470 J3503

A.97027

LR

Digitized by Google

Meiner Frau

zugeeignet.

Digitized by Google

empora mutantur, nos et mutamur in illis —
Ach, wie ſchreitet die Zeit über den Todten dahin.
Einſt unſer Glück, und es hing nur an ihnen der Blick,
und es lauſchte
Ihnen das Ohr, und es ſchien ruhend auf ihnen die Welt.
Aber ſie ſchwanden hinab, und es ſchwindet in uns ihr
Gedächtniß
Langſam in dämmerndes Licht, bis es vom Dunkel umhüllt;
Bleich in der Sonne zerrinnt ihr Geſicht, es verhallt ihre
Stimme,
Und zu den Schatten erſt gehn ſie in uns ſelber dahin.

Ja, es verwandelt die Zeit ſich und wir verwandeln mit
ihr uns —
Ach, wie ſchreitet die Zeit über den Lebenden fort.
Was wir als Felsgrund gewähnt, unerſchüttert vom Sturm-
wind, es ſchwanket;
Was uns ein Gipfel erſchien, ſchwindet als Nebelphantom.
Neue Geſichter umdrängen den Weg, es verringert im
Werth ſich
Alter Beſitz, der Gewinn wechſelnder Hoffnungen trügt;

Digitized by Google

Freundſchaft erliſcht, und die Heimat liegt mit entfremdetem Antlitz,
Und in der Fülle der Welt ſchreckt uns ein einſam Gefühl.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis —
Ach, wie ſchreitet die Zeit über dem Herzen hinweg.
Was wir mit glücklichem Arm zu umfangen begehrt, im Momente,
Drinnen die Hand es erfaßt, löſcht ſie das Leben ihm aus.
Raſtlos wandert das Herz über neu ſich wölbende Gräber,
Denn das Gewordene ſtarb, einzig das Werdende lebt;
Aber zu Schatten des Einſt zerrinnt ſein blühendes Bildniß,
Aber ein Echo nur klingt mälig der alternde Schlag.

Alſo verwandelt die Zeit ſich und wir verwandeln mit ihr uns,
Eines unwandelbar nur trotzet dem Wandel der Zeit,
Kehrt als ein Echo von fern ſchon herauf, doch wie kaum erſt gewecktes,
Lebt, ob es lange ſchon ward, immer als Bleibendes doch;
Und es umfängt mich in ihm mit der niemals entfremdeten Heimat,
Mit dem Vertrauen der nie wankenden Liebe *dein* Herz.
Altert die Zeit auch um uns, nicht altert es ſelbſt und bewahrt mir
Freudige Jugend, und feſt ruhet auf ihm mir die Welt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Widmungsgedicht VII

Auf der Wanderung.

„Steig' auf, du lockende Zauberwelt 3
Ein Gruß 5
Wetter im Hochgebirg 6
Am Wildwasser, 1 und 2 9–12
St. Wendelin 13
Dünung 15
Ein Schneegebild 16
Am Herbstabend 18
Nordwind 20
Sehnsucht 22
Fern hinüber 24
Seltsame Genossen 25
Aus dem Staub 26
Eine Himmelreichfahrt 28
Rheinfahrt 33
Vom Hochblauen 39

Digitized by Google

Auf der Frohburg.

Seite

„Hier auf mittagsstiller Wiese 47
„Wie vom Wind gefaßte Ranken 49
„Hell blitzt im gelben Korngewog die Sichel auf 50
Frühmorgen im Jura 51
„Mir hat zur Nacht von dir geträumt 52
Der schönen Freundin 53
„Hat je, derweil in frostig dunkler Waldeskluft 55
„Wie die letzten rothen Säume 56
„Im vollen Kranz des Erntemondes lacht die Welt 57
„Der Himmel blitzt vom Mittagsgolde 58
Im Jura 1878.
„Ein weißer Eiswall schließt im Süd die Welt 59
„Zu hoch sind die Unnahbaren dort oben 60
„Was ist die Spanne menschlicher Geschichte 61
„Und in der Zeit, der Luft für unser Denken 62
„Da horch! was ist's? Ein seltsam Klanggemenge 63
„Die Heimat feiert ihn, die ihn gebar 64
„Sie jauchzen, daß die Nachwelt ein gerechtes 65
„Doch ein Jahrhundert schritt ob deinem Grab 66
„Wo sind sie nun, die Götter jener Zeit 67
„Und dennoch, ob das Leben dich verwaist 68
„Ja, ein Jahrhundert ging. Und auf den Stätten 69
„Was gilt's und wem! Wir treiben auf den Wellen 70

Frau Venus.

„Frau Venus, wie hast du so schöne 75
„Ganz still; es liegt der Mittagsschein 75
„Was läßt du deine Nebel wallen 76
„Trat aus langer Wochen Nebel 77
„Wo nur ich schreite 78

Digitized by Google

Seite

„Nun bringt der Herbst mir Veilchen 79
„Sprich, mein Herz, was so dich beglückt 80
„Was nie der Stolz des Herzens 81
„Von Allem, was der Himmel schuf 82
„Ist denn nur in einem langen 83
„Das ist süßeste Füll' 84
„Die Knospe, die du mir gegeben 85
„O holdes Vergehn 86
„In der Menge fremdem Kreise 87
„Der hat wohl reich erfahren 88
„Schön ist Liebe, die sich offen 89
„Deine allzu kühlen Briefe 91
„Nun sitz' auf meinen Knieen 92
„Ach, wer kann die Schuld vergeben 94
„Ach, daß im Vorübergehn 95
„Und haben heut' wir uns geliebt 96
„Ein krankes Glied, das gesunden will 97
„Der Wind, der welke Blätter weht 98

Münsterglocken.

„Drüben unter bekränztem Altar 101
„Gestern ihm im Arme lag sie 102
„Eine schlanke, schwarze Dirne 104
„Laß — so betete die Kleine 105
„Stürzt in Trümmer, ihr Paläste 106
„Dämmerlautlos liegt die Halle 107
„Um sich blinzelnd steht der alte 108
„Lege still dein Leid und Sehnen 110
„Maienandacht. Weiße Kleidchen 111
„Du bist eine Hexe. Verstohlen gähnen 112
„Schweigendschaurig, todestraurig 113
„Also kommt's, vorbei zu schreiten 114

Digitized by Google

Im Wechsel der Zeit.

Seite

„Viel Zeitgenossen treibt die Welt 117
Vierzig 119
Zwei Stimmen, 1 und 2 120–122
Schreitende Tage 123
Jeder 124
Der Herrscherin, 1 und 2 126–129
Eines. — Ein Anderes 130–131
Die Hausposti11 132
Zuletzt 133
Aus Frauenherzen, 1–3 134–137
Erste Liebe 138
Herbst, 1–4 140–144
Allein 145
Ein Traum 147
Ein Blick 151
Am Ende 153
Epilog 154

Digitized by Google

Auf der Wanderung.

Digitized by Google

Steig' auf, du lockende Zauberwelt,
Du bist noch immer die gleiche,
Vom Licht des Himmels golden erhellt,
Die unerschöpflich reiche!

Noch tönt dein Mund im kreisenden Schwung
Von rauschenden Wundersagen;
Du bist so alt, du bist so jung,
Wie eines Herzens Schlagen.

Doch was es begehrt, liegt nicht zu Kauf
Auf dem Markt und steht nicht in Büchern;
Du deckst ihm seine Räthsel auf
Unter wallenden Nebeltüchern.

Es rauschen die Wasser, es braust der Wind,
Es funkeln die glühenden Lichter,
Mit tausend Stimmen umwirrt und umspinnt
Dein ruhloser Herzschlag den Dichter.

Digitized by Google

Es trug dein Herz zum seinen das Blut
Hinüber auf heimlicher Brücke,
Drauf schwillt es in stürmischer Sehnsuchtsflut
Zu dir, seiner Mutter zurücke.

Empor aus dem Staub, aus der kriechenden Spur
Des Gewürmes mit schleichendem Blute!
An deine Götterbrust, Natur,
Du freie, du hehre, du gute!

Zersprenge mit göttlicher Leidenschaft
Das Herz aus den kläglichen Banden,
Laß von der alten, der herrlichen Kraft
Des Lebens den Busen durchbranden!

Zu dir, du ewige Wunderwelt!
Es lauschet deinem Befehle
Das Herz aus dem blauen Räthselgezelt
Und dem tiefsten Geheimniß der Seele!

Digitized by Google

Ein Gruß.

Es blaut der See, und Wald und Wiesen,
Sie ziehn vorbei im Sonnenglanz,
Darüber schaun die hohen Riesen
Herab im weißen Scheitelkranz;
Sie ragen aus den Wolkenbänken
Gleich halb aufdämmerndem Geschick —
Ich aber kann nur Eines denken:
Auf Allem hier lag auch dein Blick.

Die Welle spielte dir zu Füßen,
Der Wind umsummte dir die Stirn,
Vorüberschwand mit gleichem Grüßen
Dir Wald und Wiese, Fels und Firn,
Die Stadt wie weißer Blüthenflieder,
Der aus den dunklen Blättern schwillt —
Und Alles glänzte schöner wieder
Als deiner Augen Spiegelbild.

Doch damals war von hier ich ferne,
Und fern bist heute du von hier;
Es ziehen wechselnd unsre Sterne,
Doch bringen nimmer mich zu dir.
Allein, mit schauernd süßem Beben,
Umfängt mich hier der gleiche Raum,
Es blieb ihm nur von seinem Leben
Ein Strahl, ein Hauch, ein Duft, ein Traum.

Digitized by Google

Wetter im Hochgebirg.

Südher rollt's,
Ein schütterndes Dröhnen;
Das Felsthal umgrollt's
Wie dumpfes Stöhnen.

Hoch vom Grat
Windgepeitscht schwanken
Die Föhren; es naht
Wie düstre Gedanken.

Hastvoran
Ein Wolkenschweifen.
Nun bricht's durch den Tann,
Gewinsel und Pfeifen.

Um den Thurm
Ein Knistern und Knattern. —
Wie den Mädchen im Sturm
Die Röcke flattern!

Digitized by Google

Alles drängt,
Von bläulichen Flammen
Umzüngelt. Es engt
Sich der Himmel zusammen.

Luft und Licht
Verschwinden. Ein Prasseln
Füllt Ohr und Gesicht;
Die Schloßen rasseln.

Da loht's jach
Am alten Gemäuer —
Ein schmetternder Krach,
Die Luft ward Feuer.

Der Hauch stockt;
Blind vom Gefunkel
Der Blick. Schwarzgeflockt
Schnaubt Rauch in's Dunkel.

„Helft! Legt Hand!
„Schleppt Wasser vom Bache!" —
Glührother Brand
Schlägt drüben vom Dache.

„Lauft! Herbei!" —
Die Weiber jammern.
Hoch sprüht es. Geschrei:
„Heraus aus den Kammern!"

Digitized by Google

„Fort! Es bricht!“ —
Aufbrüllende Rinder;
Angſtvoll ihr Geſicht
Verdeckende Kinder.

Dichtgeſtaut
Gekreiſch und Gewimmel;
Darüber blaut
Jetzt lachend der Himmel.

Digitized by Google

Am Wildwasser.

I.

Ich hab' den ganzen Tag gedacht
Und habe nichts zu Stand' gebracht.
Es rauschen die Wasser zu laut, zu toll
Mir unter dem Fenster durch's Felsengeroll.
Hoch droben kocht es in gährender Wuth,
Und brodelnd schäumt aus den Kesseln die Flut;
Rings schleudert graue Titanenhand
Die stiebenden Massen von stürzender Wand.
Sie dröhnen herunter, im nebelnden Licht
Gespenstisch flackernd; es kracht und bricht,
Der Boden zittert, es schüttert das Haus
Von der tobenden, tosenden Wasser Gebraus.
Sie packen wie Riedhalm den wuchtigen Stamm
Der Holztrift auf Kiesbank und Uferdamm
Und tauchen ihn nieder und werfen ihn auf
Und wirbeln ihn weiter im rasenden Lauf.
Gleich Ungethieren vom Meeresgrund,
So schießt es herauf und hinab in den Schlund,
Und ich schaue den jagenden Stämmen nach
Durch der Wogen strudelndes Donnergekrach.

Digitized by Google

Ein jeder irrt an meinem Blick
Vorüber, als wär's eines Menſchen Geſchick:
Den Einen tragen in grader Schnur
Die Wellen hinab durch die üppige Flur;
Hochragend, ein ſtolzer Rieſenſchaft,
Wiegt er ſich fort, wie aus eigner Kraft.
Das Haupt voran, ſtrebt er zum Ziel —
Den Andern höhnt ein tückiſches Spiel:
Es zuckt und zerrt ihn aus dem Schwalm,
Es dreht ihn rund wie kreiſenden Halm;
Er wehrt ſich in wildem Verzweiflungskampf
Mit dem ziſchenden, dampfenden Wogengeſtampf,
Da packt's ihn mit ſchmetternder Lache und ſpeit
In ſplitternde Klippen ihn ſpöttiſch zur Seit',
Wie ausgeworfenen, lechzenden Fiſch — —
Doch mitten da drüben im weißen Geziſch
Ringt Einer, von klaffenden Felſen umſtrickt,
In angſtvollem Kampf — und angſtvoll blickt
Mein Auge nach Rettung für ihn umher:
Ich hör' ihn ſtöhnen dumpf und ſchwer,
Ich ſeh' ihn ſich ſträuben wider den Tod —
Kommt nichts zur Hülf' ihm in ſeiner Noth?
Da rudert ein rieſiger Koloß
Heran durch den Geifer, vielleicht ſein Genoß
Einſt droben im Bergwald, ſein treuer Kumpan,
Grad' auf ihn zu hält er die Bahn —
Mir ſchlägt das Herz in ſtürmiſcher Haſt:
Nun kommt er — nun hat er den Freund gefaßt —
Ein Stoß, ein Ringen, ein Ruck — und frei!

Digitized by Google

Zuſammen ſchießen an mir ſie vorbei,
Frohlockend wie ehmals wieder geſellt,
Hinaus in die Weite, die wogende Welt. —
So rauſcht und rollt es mir vor dem Blick,
So kommt und geht es, wie Menſchengeſchick —
Ich hab' den ganzen Tag gedacht
Und habe nichts zu Stand' gebracht.

* * *

Digitized by Google

2.

Die wilden Waſſer zerſprengen
Der Felswand klammernden Schacht,
Sie ſammeln ſich drunten und drängen
Zu Thal durch die ſchwarze Nacht.

Sie packen die Centnerblöcke
Der Tiefe mit lautem Geheul
Und wälzen ſie wie Pflöcke
Zu wirbelnd wüthendem Knäul.

Die rollen am Grunde und kollern
Mit dumpfem Donnergedröhn,
Das iſt ein ſchauriges Schollern,
Wie nächtiger Geiſter Geſtöhn.

Als ſchrieen erſtickende Stimmen
Um Hülfe herauf aus dem Schlund,
Als überſchwöllen die grimmen
Gewäſſer den ringenden Mund.

Als ob kein Tag mehr werde,
Kein Leben mehr erwacht,
Verſunken liegt die Erde
In alter Chaosnacht.

Digitized by Google

St. Wendelin.

Droben, hoch am Felsgelände,
Wie gehüllt in graue Windeln
Steht ein Kirchlein, Thurm und Wände
Ueberflockt von grauen Schindeln.

Schweigsam flimmern die Altäre,
Nur wie leichte Nebel rinnen
Durch die geisterstille Leere
Leise Weihrauchschleier drinnen.

Draußen vor der Fensterrampe
Nicket rothe Blüthendolde,
Röthlich glimmt die ewige Lampe
In der Sonne flüssigem Golde.

Doch hernieder vom Altare,
Hinter braun vergilbten Kerzen,
Halb umwallt vom blonden Haare,
Blickt ein Weib mit offnem Herzen.

Tödtlich klafft darin die Wunde,
Draus die dunklen Tropfen brechen,
Und es scheint aus ihrem Munde
Unaussprechlich Weh zu sprechen.

Digitized by Google

Schönes Weib mit deiner blassen
Schmerzenslippen banger Rede,
Was entflohst du, glückverlassen,
Her in diese Felsenöde?

Willst du hier mit Todesschmerzen
Für den ganzen wonnesüßen
Sündenrausch lebendiger Herzen,
Für das Glück der Menschheit büßen?

Digitized by Google

Dünung.

Fern bis zum Himmel ſchweigſam, weit und groß
Liegt ſtill die See. Sie ſchläft, und, odemlos,
Regt ſie kein Hauch, hebt ihr, wie traumgebannt,
Kein Athemzug das ſchimmernde Gewand.
Nur dann und wann mit immer gleichem Klang
Rollt eine lange Welle auf den Strand.
Ein dumpfes Schauern iſt es, todesbang',
Und kommt daher und liſcht im öden Sand;
Ein Herzſchlag, der aus nächtigem Dunkel quillt,
Wo ruheloſe Flut der Tiefe ſchwillt;
Ein Schluchzen iſt es aus verhalt'ner Bruſt,
Ein Athemkampf des Lebens, unbewußt,
Mit einer Todesſtarre ſchwer und leer —
Dann ſpricht des Schiffers Mund: Es dünt das Meer.

Ich kenne deine Dünung, ſtumme See,
Der dunklen Tiefe ruheloſes Weh.
Müd iſt die Stirn und wortlos iſt der Mund —
Da plötzlich kommt's und ſprengt die Bruſt — warum?
Ein Schlag, ein einziger aus des Herzens Grund
Bebt auf und ſtockt — und Alles wieder ſtumm — —.

Digitized by Google

Ein Schneegebild.

Ich ſah dich ruh'n auf ſtarren Alpenzinnen,
Das ſchöne Antlitz ſtill zurückgelegt;
Weich auf dem Buſen lag das weiße Linnen,
Von keinem Hauche mehr geregt.

So lagſt du dort auf hohem Sarkophage
Im unabſehbar blauen Lichtgefild,
Ein Traumgeheimniß alter Götterſage,
Ein räthſelſtummes Schneegebild.

Das Gold der Sonne floß um deine Stirne,
Der Aetherwind umhauchte deinen Mund,
Doch löſte ſich kein Zug am Marmorfirne,
Doch keine Antwort gab er kund.

Ein räthſelſtummes Schneegebild — ſo ſtandeſt
Du lebend einſt vor mir in Jugendpracht,
Und meines Herzens Lebenskraft umwandeſt
Beherrſchend du mit Göttermacht.

Doch ſtumm, als ob es unaufweckbar ſchliefe,
Gebunden hielt mich deines Auges Sieg:
Es rief mein Herz aus ſeiner Sehnſucht Tiefe
Zu dir — doch deine Lippe ſchwieg.

Digitized by Google

Was ruhst du dort, vom Aetherlicht umgeben,
Ein schweigend Bildniß wieder, Schnee und Stein?
Willst du, mich noch beherrschend, wie im Leben
Unnahbar mir im Tode sein?

Digitized by Google

Am Herbſtabend.

In eines Herbſttags nebelfeuchter Dämmerung
Schreit' ich im Geiſt mitunter noch den alten Weg,
Den oft als Knaben mich ein dunkler Zug geführt.
Am Gartenrand durch zwielichtgraues Ackerfeld
Wand ſich der Steig, von Dohlenſchwärmen überkreiſcht;
Sie tauchten auf und ſchwanden in der trüben Luft.
Durch Stoppeln pfiff nun ſeufzend der Novemberwind,
Des Städtchens ſpitzer Thurm verſank, der Pfad bog ab
In Zaungeſtrüpp, auf deſſen raſſelnd dürres Laub
Der Nebel tropfend vom Gezweig herunterfiel.
Des Sommers letztverbliebner Gaſt im leeren Feld,
Ein Spannerfalter weißlich ſchimmernden Gewand's —
Brumata heißt er, der „den Winter Kündende" —
Flog da und dort in müdem Flattern um den Dorn.
Aus dunklen Höh'n ſcholl über mir der Rottgans Schrei,
Zuweilen ſchlug das dumpfe Strandgebraus der See
Von fern herauf und ſchwand im Wind. Dann kam der Wald,
Entlaubt und reglos, doch mit knarrendem Geäſt
Der grauen Stämme. Nun von Schatten ſchwarz verrankt,
Zog ſich der Weg am bleiern bleichen Spiegellicht
Des ſchilfumzittert lautlos ſtillen Teich's vorbei,
Von dem die Märe raunend ſprach, daß manchmal draus
Im Vollmondſchein ein weißes Mädchenangeſicht
Aufrudernd aus der Tiefe ſchweigſam ſeinen Blick

Digitized by Google

Erheb' und ſinke. Rechtshin fort, ein Weilchen noch,
Da fiel vom Rand des Tannichts wie ein irrer Stern
Ein flimmernd Licht. Den Athem haltend, auf den Zeh'n
Trat ich hinan; vom alten Moosdach überwölbt
Sah'n ſchmale Scheiben röthlich, unverhängt heraus.
Drin traf mein Blick ſeit Monden ſtets das gleiche Bild:
Am runden Tiſch des alten Forſtwarts ſtraffes Haar
Vom Dampf der kurzen Pfeife dicht umwölkt, ſein Weib,
Gleich alt und grau, geſchäftig ſtrickend neben ihm.
Sie ſprachen nicht, die Alte hob nur dann und wann
Zum blöden Aug' ihr Strickzeug auf. Zur Linken ſaß
Verſchattet halb, die Stirn gebückt, ihr Enkelkind,
Ein ſchlankes Mädchen, ſchwarzgelockt, die feine Hand
Gleichfalls in haſtig fieberhafter Emſigkeit.
Still war's, ich hörte deutlich drin der Wanduhr Gang
Wie einer Bruſt unraſtend harten Hammerſchlag,
Lang, immerdar, gleich ſchwerem Herbſtestropfenfall.
Dann wohl, vielleicht nach einer Stunde, ſank einmal
Des Mädchens Hand mit ihrer Arbeit in den Schooß,
Und plötzlich ſchlug ein linnenweißes Angeſicht
Zu mir ſich auf, mit Augen, zweien Kohlen gleich,
Drin flackernd noch ein letzter Reſt von Gluth ſich birgt.
Sie ſah'n mich nicht, ſie blickten weit durch mich hinaus
In's nächtige Dunkel, reglos, brennend, unverrückt —
Ein Grauſen fuhr, als ob geſpenſtiſch naſſe Hand
Mich angepackt, vom Wirbel bis zur Sohle mir,
Und athemlos lief ich durch Nacht und Wind nach Haus.

Digitized by Google

Nordwind.

Mitunter noch trägt vom Heimatſunde
Der Nordwind mir eine Botſchaft herab.
Nur manchmal; er weht mit ſeiner Kunde
Gewöhnlich über ein friſches Grab.

Er bringt den Geruch der feuchten Erde,
Der ſteigt mir in's Hirn aus Kinderzeit:
Ich ſehe die ſchwarzvermummten Pferde
Und hinter der Kutſche das lange Geleit.

Ein ſchwarzes Reptil kriecht's hinter dem Wagen
Mit tadelloſem Hut und Schuh —
Nun tritt im friſchgeſteiften Kragen
Mit würdigem Ernſte der Paſtor hinzu.

Er ſpricht: So laßt uns den Abhub beſtatten!
Die Seele, ſie ſchwelgt jetzt auf höherem Stern
An köſtlichem Mahle — laßt nie uns ermatten,
Zu danken, wie lieblich die Tafel des Herrn.

O meine Freunde! Wohl ſehe ich rinnen
Die Thränen, die ſüßen, dem Wiederſehn!
O meine inſonders geliebten Freundinnen,
Wir wiſſen's ja ſicher, ſo wird es geſchehn! —

Digitized by Google

Da flimmern die weißen Taſchenlinnen
Zu chriſtlicher Wehmuth chriſtlichem Troſt;
Eine Scholl' auf den Sarg, und es trollt ſich von hinnen —
Und über das Grab geht der Heimat Nordoſt.

Mich däucht, er ward ein hurtiger Weber,
Der raſch und raſcher das Schifflein ſchnellt;
Es dehnt ſich ſein Bahrtuch, es wachſen die Gräber,
Als ſei es ein Frühling, der Knoſpen ſchwellt.

Doch iſt es November, es ſchreien die Unken —
Sie betten ſich alle ſchweigſam hinab,
Mit denen gegeſſen ich und getrunken —
Und immer ſchon wartet ein friſches Grab.

Da fahr' ich vom Schlaf empor, um zu lauſchen,
Und ſtarr' in das Dunkel, das ſchwarz mich umgiebt —
Was will der Herbſtnacht abſonderes Rauſchen?
Vielleicht ging Einer, den einſt ich geliebt.

Mit dem ich Hand in Hand geſeſſen,
Mit dem ich geweint und gejubelt einſt hab' —
Es ſchauert der Nordwind — ich hab' ihn vergeſſen,
Und über ihn ſchollert die Erde hinab.

Ade! — Ich höre des Paſtors Worte
Vom weißen Kragen: Auf Wiederſehn! —
Im Nachtwind klappert die Kirchhofspforte,
Und die raſchelnden Kränze durchwinſelt ſein Wehn.

Digitized by Google

Sehnsucht.

Nun blickt schon durch die Hagdornlücke
Die grüne Sommerbank hervor,
Die Spinne webt auf weißer Brücke,
Das Weinlaub glüht vom Bogenthor;
Braun nickt am Berg das Waldgehänge,
Doch seine Stimmen floh'n gen Süd',
Die Sonnenluft ist ohne Klänge
Und ohne Duft — verhallt, verblüht!

Doch leuchtend zieht's mich in die Weite,
Um die der goldne Schleier rinnt,
Es weben summendes Geleite
Mir Waldesquell und Haldenwind;
Ein Wolkenschiff, aus Schnee die Linnen
Gebläht, durchkreuzt die blaue Bai,
Mit seinem Flug möcht' ich von hinnen —
Wohin? Entfliehn — wohin es sei!

Ich möcht' auf Alpenfirn mich schwingen,
Den keiner Gemse Fuß betrat —
In Urwaldstiefe möcht' ich dringen
Auf ihrer Wildspur nächtigem Pfad —

Digitized by Google

Durch ungemeſſene Wüſte reiten,
Von ihrem Felſenbrand umraucht —
Auf Silberfluthen möcht' ich gleiten,
In goldnen Sonnenſtrom getaucht!

Und einer Weltſtadt Athem trinken
An einer jungen Dirne Arm —
Und einer Welle gleich verſinken
Im brandend lauten Gaſſenſchwarm!
In Einen Becher möcht' ich ſchenken
Des Lebens ganze Wunderpracht
Und ſchmachtend tief die Lippen ſenken
In einen Trunk, der trunken macht! —

Doch glänzend zieht das Segellinnen
Dahin, im Blau der Weite fort;
Wie Schnee im Lichte ſeh' ich's rinnen,
Nur meine Träume ſtehn am Bord.
Ein braunes Blatt durchirrt die Lüfte
Und um mich ſchauert kühl der Wald,
Die Sonnenluft iſt ohne Düfte
Und ohne Klang — verblüht, verhallt!

Digitized by Google

Fern hinüber.

O meine Wiege, meine wilde Wiege du,
Die mit ſalzigem Mohn mich umſprüht!
Dann fielen umdunkelt die Wimpern mir zu
Und dein Athem küßte mich müd'.
Weiß tanzte dein Reigen in Schlummer mich ein,
Und dein uraltes Ammenlied brauſte darein —
O meine wildwogende Wiege du,
Gedenkſt du noch mein?

O meine Mutter, meine milde Mutter du,
Die auf ſchimmernden Armen mich trug!
Dann ging an der weichen Bruſt zur Ruh',
Was ſtürmiſch in meiner ſchlug.
Blau ſtrahlte dein Blick mir wie Edelgeſtein,
Und du lachteſt mit perlenden Zähnen darein —
O meine mildmagdliche Mutter du,
Gedenkſt du noch mein?

O meine Träume, meine trauten Träume ihr,
Die über der dämmernden See
Mit nebelnden Schleiern die Stirne mir
Umfangen zu wonnigem Weh!
Aus den fluthenden Tiefen verſchollener Zeit
Klang auf eure Stimme von Glück und von Leid —
O meine trauttrüben Träume ihr,
Wie ſeid ihr ſo weit!

Digitized by Google

Seltſame Genoſſen.

Iſt das ein ſeltſamliches Gewander:
Ihr ſchrittet noch eben vergnügt miteinander
Durch Wälder und Wieſen und Sonnenſchein;
Du ſiehſt dich um — da gehſt du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er ſprach's nicht zu Ende;
Ein wunderbarlich Gebahren, und doch
Scheint dein's verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehſt des Weges du weiter,
Haſt ſchnell einen andern vergnügten Begleiter,
Und fröhlich wieder zieht ihr drein
Durch Wälder und Wieſen und Sonnenſchein.

So geht's eine Weile, das ſeltſame Wandern:
Dann kommt es an dich, dann hörſt du die Andern
Noch weiter lachen in's ſonnige Land,
Und du bleibſt einſam am Wegesrand.

Digitized by Google

Aus dem Staub.

Noch immer faßt's mich wundersam:
Vom rauschenden Bergwald hernieder kam
Zur staubigen Landstraß' ich durstend und matt
Und schritt entgegen der fernen Stadt.
Wie anders hier unten die schwüle Luft,
Als droben im kühlenden Haldenduft!
Der Sonnenbrand, wie drückend und schwer,
Nach der Gipfel leichtwogendem Aethermeer!
Verdrossen und langsam schwankte der Fuß —
Da klang mir im Rücken ein Hornesgruß;
Staubwirbelnde Räder, ein dichtes Gewog,
Das den nahenden Wagen den Blicken entzog,
Und meinen verdorrenden Lippen entrang
Ein Laut sich, der nicht wie ein Lobspruch erklang.
Zur Seite trat an den Grabenrand
Ergrimmt ich und hielt vor den Mund mir die Hand;
Und nun auf mich zu mit der Pferde Geschnaub
Weißwolkig umwirbelte dicht mich der Staub —
Mißlautend kreischender Räderton —
Ein peitschenknallender Postillon,
Gleichgültigen Blick's ob dem Viergespann — —
Da blitzt es vom gelben Wagen mich an,

Digitized by Google

Schwarzflammende Schrift, ob auch wie mit Rost
Ueberdeckt: „Die Kaiserlich Deutsche Post.“
Im Fluge vorüber schon rasselt und stampft
Das Gefährt, auf's Neu vom Gewölk umdampft,
Mit Pferdegeschnaub und Peitschenknall —
Mir aber, als hätt' ich's zum ersten Mal
Erblickt, mir wollt' es plötzlich die Brust
Zersprengen vor kindisch unbändiger Lust.
Und hinter dem stiebenden Pferdehuf,
Da mußte heraus es mit jauchzendem Ruf,
Aus der schmachtenden Kehle mit lautem Gesang:
Und es flog von dannen der schleppende Gang —
Jahrhunderte flogen an ihm vorbei
Mit Schlachtendonner und Siegesgeschrei —
Umkränzt mit Laub ringsum die Welt,
Und ein flatterndes Banner das Himmelsgezelt! — —
Flog ich im Traum? Da liegt schon die Stadt,
Da hält noch vor'm Posthaus das gelbe Rad —
Im „Deutschen Kaiser“ kehrt' ich ein:
„Herr Wirth, von Eurem edelsten Wein!
Stoßt an mit mir: Auf der Zukunft Hort!
Auf der deutschen Postwagen kaiserlich Wort,
Daran man nicht dreh'n wird und deuteln!“

Digitized by Google

Eine Himmelreichfahrt.

Da grüßt den ersten Sonnenstrahl
Des Postillones Blasen;
Wir kamen aus dem Höllenthal*)
Mit blaugefrornen Nasen.
Ging's auch vom Walde sturmgeschwind,
Der Reif flog an die Speichen —
Da nickt ein gastlich Schild im Wind,
Zwei Tauben drauf als Zeichen. —

Wir fuhren durch die lange Nacht
Und hörten die Tannen sausen,
Der Mühlen Klapperwerk im Schacht,
Der Wasser Plätschern und Brausen.
Mitunter flog ein Mondenglanz
Durch schwarze Felsgespenster
Und wippte wie ein Bachstelzschwanz
In unsre Kutschenfenster.

Vom Jahrmarkt zu Lenzkirch ging's heim:
Im Eck der rollenden Bude
Saß steif, wie festgeklebt mit Leim,
Ein langer Trödeljude.

*) Tiefe Felsschlucht unterhalb der Schwarzwald-Paßstraße von Neustadt-Lenzkirch nach Freiburg.

Digitized by Google

Bisweilen fuhr sein Ellenbug
Spitz auf und hob sein Lid sich;
Die Lippe ging, sie überschlug
Im Traum noch den Profit sich.

Genüber ihm mit breitem Leib
Und kothigen Stiefelschächten
Ein Roßkamm; ein verrunzelt Weib
Ihm eingekeilt zur Rechten.
Im Schlaf den Marktkorb unter'm Arm,
Die Haubenflügel knickend,
Wie eine Glucke ihren Schwarm
Bedeckt; so saß sie nickend.

Dann ich, und Fünf und Sechs sodann
Vor mir; von ihren Köpfen
Sah ich nicht viel, als dann und wann
'Nen Schein von blonden Zöpfen.
Zur Seit' ein Hals, um den das Hemd
Sich schlug in lockrem Falle;
Sie waren sich wie alle fremd
Und schliefen auch wie alle.

Wir fuhren durch die dunkle Nacht,
Ich hörte die Tannen sausen,
Der Mühlen Klapperwerk im Schacht,
Der Wasser Plätschern und Brausen.
Das Auglid fiel auch mir zum Schlaf,
Zwei Tauben hört' ich gurren
Im Traum aus tiefem Wald; dann traf
Mich wieder des Gießbachs Murren.

Digitized by Google

Auf fuhr' ich, und um mich Alles ſtumm,
Nur draußen das Flackern und Schäumen,
Der Pferde Geſchnaub und des Windes Gebrumm —
Und weiter ging mein Träumen.
Ein Traum verwunderlicher Art:
Nun klang es wie Taubengeſchnäbel —
Doch ich in haſtiger, köſtlicher Fahrt
Flog hin durch wehende Nebel.

Nur vor mir rann goldblond im Weiß
Der Wolken ein Schimmern und Scheinen,
Und ſeltſam war's, als rühre leis
Ein Fuß jetzt an den meinen.
Nicht deuten konnt' ich's; ganz einſam trug
Dahin mich das Wehen und Wiegen,
Doch fühlt' ich das Füßchen ſtets im Flug
Sich wärmer an mich ſchmiegen.

Da ſtieß in's Horn der Poſtillon,
Aufflogen die Schläfer alle,
Es ſchnitt der ſchmetternde Morgenton
Durch luſtiges Peitſchengeknalle.
Erwachend noch fühlt' ich den warmen Druck
Aus der Nebel flimmerndem Rinnen —
Da zog mir genüber mit haſtigem Ruck
Ein Füßchen erſchreckt ſich von hinnen.

Zwei Wangen ſah ich erröthend blühn,
Zwei Augen, frühlichtsmunter,
Sie drehten ſich mit verleg'nem Bemühn
Durch's Fenſter in's Thal hinunter.

Digitized by Google

Daneben rieb sich ein junger Gesell
Die Augen unbekümmert,
Um den offnen Hals das Hemd, das hell
Die Wagennacht durchschimmert.

Es flogen die Häuser von Falkensteig,*)
Es zwitschert' aus blühenden Lauben,
Da nickt im Wind der Maienzweig,
Grüß Gott euch, ihr beiden Tauben!**)
Die alte Taube mit nickendem Schopf
Stand behäbig am Treppensteine,
Der jungen Taube braunflatternder Zopf
Flog schon über goldigem Weine.

Hinaus aus der Kutsche mit Hunger und Durst!
Die Pferde zum thaufrischen Grase!
Der Jude zog aus dem Fell eine Wurst
Und sog am Kirschwasserglase.
Das Marktweib saß vor'm Kaffeekrug,
Ihre Lippen schlürften und schlierten,
Der Roßkamm trank auf einen Zug
Drei Schoppen und griff nach dem vierten.

Doch kurz nur ist des Lebens Halt
Und kurz in den „Zwei Tauben".
Zur Weiterfahrt! Die Peitsche knallt,
Die Rosse klingeln und schnauben. —

*) Ortschaft am Ausgang des Höllenthals.
**) „Die zwei Tauben", Poststations-Wirthschaft in Falkensteig.

Digitized by Google

„Herr Conducteur, hier haben noch
Zwei Gäste nicht Platz genommen!“ —
„Nöt drin? Hol's Kreiz! 'S isch ihre Soch',
Soll'n schaun, wie's weiter kommen!“ —

Und fürder ging's vom Höllenthal
In's Himmelreich*) hinunter,
Die Almen grün im Sonnenstrahl,
Die weißen Wasser drunter.
Huija! Halloh! Ich sah hinaus
Mit fliegenden Gedanken —
Da sah hoch ob dem letzten Haus
Ich einen Bergpfad schwanken.

Was flimmert drauf im Sonnenschein?
Bei Gott, das sind zwei Zöpfe!
Ein Weiß rinnt in ihr Goldlicht drein —
Ist's ein, sind's zwei der Köpfe?
Empor am grauen Felsgestein,
Nun deckt der Wald sich drüber —
Bei Gott, ich glaub', da geht's zu Zwei'n
In's Himmelreich hinüber!

*) Das „Himmelreich“, eine lachende Gebirgslandschaft, die sich unterhalb des Höllenthals in's Dreisamthal öffnet.

Digitized by Google

Rheinfahrt.

Ich stand mit ihm am Dampfschiffsbord,
Hinunter fuhren wir den Rhein;
Man hört's ihm an beim ersten Wort,
Ein Niederländer müss' er sein.
Aristokrat vom Haupt zum Fuß
Erschien er mir beim ersten Gruß,
Und Alles an ihm nahm mich ein.
Schön stand zu schon ergrauten Haaren
Der Augen jugendheller Schein,
Hoch war sein Wuchs, sein Anstand fein,
Sein Wesen klug und welterfahren,
Und öfters dacht' ich still bei mir:
Du wüßtest gern, wer mag das sein?
Doch gab ich meiner Neubegier
Nicht Ausdruck, und so fuhren wir
Von Rüdesheim bis Sankt Goar
In guter Unterhaltung fort,
Und kurz erst vor dem letztren Ort
Sprach höflich er und laut und klar
Zu mir gewandt mit kurzem Wort:
Mein Name ist Jaap van Swindreck.

Digitized by Google

Ich ſah ihm in's Geſicht und dann
Sah ſeitwärts ich zur Lorelei,
Und wieder drauf ſah ihn ich an
Und wieder am Geſicht vorbei
Und ſprach: Verzeihen Sie, ich war —
Mein linkes Ohr hört etwas ſchwer —
Sie ſagten: Herr van — ? — Und ſo klar
Juſt wie zuvor ergänzte er
Vornehm und leicht: Van Swindreck.

Der Dampfer hielt bei Sankt Goar,
Und raſch mit ſonnengoldnem Haar
Vom Land aus dichtem Menſchenhaufen —
Wie wenn direkt er, als Modell
Zu einem Engel Raphaël
Vor ſeiner Leinwand fortgelaufen —
Sprang uns ein Knabe aufs Verdeck
Mit Augen himmelblau und keck,
Wie ein lebendiger Sonnenſtrahl;
Ich konnt' den Blick nicht von ihm wenden,
Ein kleines Menſchenideal —.
Und plötzlich ſah mit beiden Händen
Ich meinen Nachbarn ihn umfaſſen,
Der küßte zärtlich ihn und ſprach
Mit freudig ſtolzem Blick darnach,
Zu mir gewandt, doch höchſt gelaſſen:
Mein Sohn Jaapje van Swindreck.

Ich weiß nicht, ob ich Antwort gab;
Wir flogen weiter raſch ſtromab.

Digitized by Google

Die Burgen und die Berge flogen,
Es plätſcherten die grünen Wogen;
In Sonnenglanz und Himmelsblau
Vorüber zogen Wald und Au,
Manch' altumthürmter Mauerreſt,
Manch' trotzig ragend Felſenneſt;
Und gleich den Wellen flog die Zeit —
Nur hob ſtromauf in haſtigem Flug
Mein Träumen ſie hinüber weit
Zu lang verſunkner Herrlichkeit,
Derweil das Schiff ſtromab mich trug
Stumm neben Mynheer van Swindreck.

Vorüber zog's wie Geiſterjagd,
Der Rhein lag funkelnd wie Smaragd;
Das Schiff verlangſamte den Lauf,
Und wie im Traume ſah ich drein.
Am Uferrand von ſchroffem Stein
Stieg alte Ritterburg dort auf,
Und von ihr nieder her zum Rhein,
Doch wie wenn Luft und Sonnenſchein
Ein Federwölkchen abwärts tragen,
Geſchritten kam ein Jungfräulein.
Ein Bildniß ſchien's aus alten Tagen,
So duftumwebt, ſo märchenhold,
So voller Himmelsſeligkeit,
Und doch das Haar wie irdiſch Gold,
Die Augen wie Saphirgeſchmeid;
Und näher kam ſie — war's ein Traum

Digitized by Google

Der alten Zeit? Auf Wieſengrün
Nun ſchwebte des Gewandes Saum;
Ich ſah die rothen Wangen blühn —
Es hielt das Schiff, ich merkt' es kaum —
Nun, halb ein Kind und halb ein Weib,
Hob ſich zum Sprung der ſchlanke Leib —
Mein Herz befiel's mit jähem Schreck —
Sie flog herüber zum Verdeck,
Ein irdiſch Weſen ſtand ſie da,
Wie nicht mein Auge Gleiches ſah.
Es kam ein Duft wie von Syringen
Mit ihr zugleich, ein Frühlingsklingen —
Ich konnt' den Blick nicht von ihr wenden —
Da plötzlich ſah mit beiden Händen
Ich meinen Nachbarn ſie umſchlingen,
Der küßte zärtlich ihr Geſicht —
Im Munde ſtockte mir das Wort,
Ich ſtotterte: Das iſt doch nicht —?
Doch freudig fiel er mir ſofort
Mit ſtolzem Blick und Ton in's Wort:
Meine Tochter Klaartje van Swindreck.

Und weiter flog das Schiff geſchwind;
Das Ufer flog, es trieb der Wind
Mit ihrem goldnen Haar ſein Spiel,
Die Wellen ſangen vor dem Kiel.
Noch immer ging's wie Geiſterjagd,
Ich ſtand allein am Bug mit ihr;
Da drunten flammte der Smaragd,

Digitized by Google

Da droben blitzte der Saphir.
Die Andern fort, ich ſtand allein
Mit ihr im Duft und Sonnenſchein,
Und lange zaudernd, ſtill und ſtumm,
Wandt' endlich ich die Stirn herum
Und brachte mühſam halb hervor:
Ich bin — ich glaube, daß ich mich
Vorhin verhört — Ihr Name — ich —
Mir ſchien's — —. Das Weitere verlor
In ſtockendem Gemurmel ſich.
Sie aber hob die Wimper ſchnell
Und ſah mich freundlich lächelnd an,
Und von den rothen Lippen rann
Es ihr wie Silberglöcklein hell:
Ich heiße Klaartje van Swindreck.

Da hub der Ehrenbreitenſtein
Zum Himmelsblau die Stirn hinein;
Mit manchem goldnen Thurmesknauf
Stieg Coblenz weiß zur Linken auf.
Die Moſel rauſchte in den Rhein,
Zur Brücke glitt der raſche Kiel,
Erreicht war meiner Reiſe Ziel.
Und eifrig ſucht' ich mein Gepäck,
Doch nirgends fand ich's auf dem Deck;
Ich ſtieg hinunter in den Raum,
Dort endlich fand ich's, kam zurücke
Und ſetzt' den Fuß nach oben kaum,
Da ſtieß das Schiff ab von der Brücke.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie es kam, — im Traum,
Erschien's mir, ging stromab es fort
Und ich gefangen mit am Bord.
Ich fühlte mit verwirrten Sinnen,
Es trug mich weiter stets von hinnen.
An manchem Quai wohl hielt es an,
Doch immer, eh' ich mich besann,
War's schon vorbei. — Wie wundersam
Blitzt dort ein neuer Riesenquai?
Herr Gott, das ist die Zuidersee!
Herr Gott — ich weiß nicht, wie es kam,
Ich landete in Rotterdam.
Es sank die Zeit, die Zeit sie schwand
Gleichwie des Rhein's smaragdne Welle —
Da lachend kam in's Niederland
Ein rosenwangiger Geselle,
Ein übermüthiger toller Fant —
Ward dort „De Lentemaand" genannt —
Warf Maiengrün nach allen Hüten,
In alle Herzen warf er Blüthen;
Mit seiner Augen Veilchenblau,
Das Haar wie Gold, glich er genau
Dem ersten Büblein meiner Frau,
Geborener van Swindreck.

Digitized by Google

Vom Hochblauen.

An Klaus Groth.

Schön iſt's, o Freund, hier überm Felsgeklüft
Des Tannichts, einſam, hoch in's Blau getaucht,
(Hochblauen heißt's, als ſei's danach benannt)
Vom ſtillen Haupt des dunklen Bergſtocks weit
In's leuchtende Gefild hinabzuſchaun.
Die Wolke nur, ein ſchneeig Lichtgebild,
Ein weißes Segel im azurnen Meer,
Schwimmt drüber hin; es kreiſt der Gabelweih,
Und ſummend murrt der Wind. Sonſt Alles ſtumm,
Und ohne Laut liegt drunten tief die Welt.

In unermeßner Runde liegt ſie da.
Erſtarrte Wellen eines Feuerſturms
Aus grauer Urzeit, thürmt gen Nord und Oſt
Der Schwarzwald rings die Tannengipfel auf;
Von hellerem Felsgeſtein durchgittert, dort
Durchgrünt von weichem Thal, aus dem, ein Blitz
Doch ohne Klang, die ferne Senſe flammt,
Ein Fenſter glüht, ein Thurmknauf ſchillernd gleißt,
Und Waſſerſturz das weiße Silberband
In's Dunkel wirft. Dann weſtwärts vor dem Blick
Dehnt unabſehbar ſein Gefild der Rhein.

Digitized by Google

Ein lachend Bild, vom hohen Waskenwald
(Denn also lautet der Vogesen lang
Verderbter heimatlicher Namensklang)
In schöngeschweiften Rahmen eingefaßt.
Aufleuchtend zieht der königliche Strom
Durch reiche Ufer. Tausendfältig rings,
Wie des gestirnten Himmels Abbild, weiß
Mit Stadt und Dorf, mit Thurm und Schloß durchwirkt,
Vom Mittag breiten gegen Mitternacht
Der Sund- und Breisgau Wiese, Korn und Wein.
Vorbei an Breisachs stolz und schreckensvoll
Hernieder ragender Vergangenheit,
Am alten Schöffensitz des Kaiserstuhls
Vorüber, weit hinab, wo dämmerfern,
Ein steingeworden blühend Kranzgewind',
Sich Straßburgs Dom in ewiger Jugend hebt.
Doch dort, stromauf, vom Auge voll erkannt,
Mit grauem, giebelreichem Dachgewirr
Schließt Basileas alte Kaiserstadt
Das glanzverwebte Thal. Grotesk und weich,
Ein bunt Gemisch von Trotz und Anmuth, reckt
Sein vielzerklüftet Haupt der Jura, gelb
Vom Abendlicht bestrahlt, in Frankreichs Blau,
Und hinter ihm zerrinnt im Duft das All.

Kein Laut hier oben als des Windes Hauch
Im leichtbewegten Blatt, und schweigend nun
Mir gegenüber steigt — ein Feuerball,
Als ob zu glühendem Cyclopenang'

Digitized by Google

Er heimkehr' in des Belchen breite Stirn —
Die Sonne ſchräg zum Waskenwald hinab.
Mit Schatten überfliegt's im Oſten ſchon
Das Waldgebirg; im Thalgrund ſchauert's auf,
In ſchleppend langem Nebelkleide wallt
Aus Kluft und Schlucht die Nacht, vom Dorfthurm klingt
Des Lichtes Scheidegruß; ein zitternd Spiel,
Wie Bienenſummen nur verhallt's empor —
„Sie rückt, ſie weicht, der Tag iſt überlebt — —"

Da plötzlich ſchießt's im weiten Bogenrund
Des Südens flammengleich in den Zenith.
Wie Fäden, die der Tag verwebt und die
Mit abendlicher Haſt die weiße Hand
Penelopes aus ihrem Einſchlag löſt,
So rinnt ein Schleier hauchverweht dort ab —
Und purpurlodernd hoch und höher glüht,
Dem Nordlicht gleich ob nachtverhüllter Welt,
Ein Roſenkranz um ein Titanenhaupt,
Vom Firn des Ortler bis an den Montblanc
Der Alpen rieſenhaftes Schneegezack.

Mich aber ſchwebend, hoch ob Berg und Strom
Auf der Gedanken, der Erinn'rung Flug
Zur alten Heimat trägt's mich fern hinab.
Zum weißen Strand, an dem jetzt ebenſo
Des goldgelockten Gottes Lichtgeſpann —
Vielleicht vor Deinem Blick — in's blaue Meer
Zu Thetis weichem Arm hinuntertaucht.

Digitized by Google

Ein ſtählern Rieſenſchild dehnt ſich die See,
Nur auf dem unbewegten Spiegel rinnt
Ein blendend Glanzlicht und ein tiefes Glühn;
Der Sandhalm flirrt, ein ſchneeig Segel blitzt,
Die graue Möve zieht mit kurzem Schrei
Am Ufer hin, derweil ihr Schatten weit
Landein in's gelbe Korn zum ſtillen Rand
Des Buchwalds ſchwebt. Fern von der Düne irrt
Ein Diamantſtrahl noch vom Scheibenrund
Der Fiſcherhütte, loht und liſcht. Der Tag
Iſt überlebt auch hier — Du ſchreiteſt heim.

So ſtehen heut', o Freund und Zeitgenoß,
In Nord und Süd wir an Germaniens
Uralten Marken, die der deutſche Arm —
Wie kurz erſt iſt's! — dem Reich zurückgewann.
Kaum ein Jahrzehnt — da hätten Beid' wir noch
Auf ſchwer-jahrhundertalte Schmach geſchaut:
Dich trüg' der Blick in däniſches Gefild,
Und hier zu Füßen ſchlüge Frankreichs Hohn
Vom Jenſeitsrand des deutſchen Stromes Gluth
Und Scham mir in's Geſicht. — Was auf den Knien
Des Göttervaters uns an einzelnem
Geſchick auch ruhn mag, Freund, deſſ' ſei'n wir ſtolz
Und dankerfüllt, daß aus der Wage uns
Das goldne Loos fiel, dieſe Zeit zu ſehn,
Den Tag, der ſolchen Sonnenuntergang
Zu ſchauen uns gewährt, den deutſcher Gruß
Von den Vogeſen bis zum Belt durchklingt.

Digitized by Google

Ja, ſchön, vom leiſen Zug der Königsau,
Bis wo der Rhein mit dumpfem Donnerhall
Im ewig weißen Sturz ſich ſelbſt begräbt,
Iſt unſer altes, unſer neues Reich.
Schön iſt's, wie drunten tauſendfältig hell
Der Pfad, der Weg, die breite Straße rings
Von Ort zu Ort, von Berg zu Thal ſich krümmt.
Zur Scheuer zieht auf ihr die Ernte heim;
Zum Nachbardorf, mit Sang und Saite mich
Bis hierher grüßend, drängt ein froher Schwarm.
Auf ſchroffem Steig vereinzelt drüben ſucht
Vor Nacht ein arbeitsmüder Wandrer Raſt
Am Heimatsherd, den grüne Bergtrift ſtill
Und traut umſchließt — da ſtiebt ein weiß Gewölk
Tief drunten auf und ringelt ſchuppig ſich
Zu langem Schlangenleib, der ſtets zerfließt
Und vorwärts züngelnd doch ſich ſtets erneut.
Wie Sturmgevögels ſchriller Wetterpfiff
Verhallend tönt's empor; nun ſtockt's und hält,
Und nun auf's Neu ſchon ringelt's ſich und kriecht
Gen Norden fort. Gleich einer Schnecke ſcheint's,
Doch athemlos in Wahrheit brauſt der Zug
Da drunten, auch im feſten Weggeleis,
Und trägt der Hände, der Gedanken Werk,
Des Bodens Frucht, der Fremde Koſtbarkeit
In eiligem Flug jedwedem Harren zu.
Der Frieden iſt's, der ſegenſpendende,
Der hundertauſendfältig Arm und Fuß,
Der Haupt und Herz auf allen Wegen regt.

Digitized by Google

Ein blühend Antlitz, ſchmiegt zu meinem Fuß
Er rebumlaubt und heimlich tannumrauſcht
Die Götterſtirn vom deutſchen Waskenwald
Bis an des Höhgaus Siebenhügeldom,
Und ſeines Mundes Sonnenlächeln ſcheucht
Vom Blau des Aethers drüber jeden Flor.

Nur dort — iſt es ein Schatten, ein Gewölk? —
Wo fern im Weſt am rothen Horizont
Der Waskenwald zum Jura niederſteigt,
Reckt's aus der Lücke ſeltſam ſich herauf,
Emporgeſtuft, ein nebelndes Phantom.
Drin manchmal haſtig zuckt's wie blauer Stahl
Und funkelt auf und grollend rollt es nach
Und ſchüttert dumpf im Elſaß bis zum Rhein
Den grünen Boden. Iſt es Wetterſturm,
Der wuthgepeitſcht zur Nacht von Weſt her dräut —
Zur Nacht, wenn Deutſchland ſchliefe? — Horch, da dröhnt's!
Kein Donner iſt's; von Belforts Felſenwall
Hallt des Geſchützes Aufkrach dumpf heran.
Die graue Dämmrung fällt zu Thal; im Süd
Welkt farblos von der Jungfrau weißer Stirn
Das Roſendiadem; die Welt verſinkt.
'S iſt Zeit zur Ruhe, Freund; hab' gute Nacht!
Und leg' getroſt zum Schlaf Dich! Wenn zur Nacht
Von Weſt ein Wetter aufbräch' — Deutſchland wacht.

Digitized by Google

Auf der Frohburg.

Digitized by Google

I.

Hier auf mittagsſtiller Wieſe
Unter nickend grünem Strauch,
Wie vom fernen Paradieſe
Meiner Kindheit weht ein Hauch.

Ueber mir in blauen Lüften
Nur der weißen Wolken Glanz;
Um mich her ob Blüthendüften
Nur der weißen Falter Tanz.

Drüben war es, am Beginnen,
Weit dahin durch Raum und Zeit —
Und in Duft und Nebel rinnen
Eines Lebens Luſt und Leid.

Eines Lebens Glück und Trauer
Schwindet hin wie bleicher Traum,
Und es rauſcht im Mittagsſchauer
Ueber mir wie einſt der Baum.

Digitized by Google

Flüsternd bebt der Halm im Winde,
Und durch's stille Waldgefild
Heute noch wie einst dem Kinde
Pocht ein Sehnen, ungestillt.

* * *

Digitized by Google

2.

Wie vom Wind gefaßte Ranken
Sich am Waldesrand begegnen,
So begegnen sich Gedanken,
Die im Hauch des Mittags schwanken,
Und sie haschen mit verwegnen
Kletterfäden nach den Sinnen,
Bis sie schwebend sich umfangen
Und in webendem Verlangen
Eng sich um einander spinnen.

Nicht vermag's der Mund zu nennen,
Was in Traumeswunderstunden
So zum Bunde sich gefunden,
Und der Wind nicht mehr zu trennen,
Was unlösbar sich umwunden.
Und die rankenden Gedanken,
Von einander nicht zu scheiden,
Müssen miteinander schwanken,
Miteinander blüh'n und leiden.

* * *

Digitized by Google

3.

Hell blitzt im gelben Korngewog die Sichel auf;
Wie blüthenbunt von Mohn und schneegesterntem Kelch,
Mit weißem Mieder, rothem Kopftuch überflockt,
Dehnt sich die Hochtrift, grünerstarrten Wellen gleich.
In heißer Arbeit ringt des Lebens Mühsal dort,
Doch scheint's im holden Wechsellicht von Blau und Gold
Ein farbig Spiel nur, sorgenloser Falter Tanz.
Nun tönt vom Dorf, das drunten tief im Felsenspalt
Verborgen ruht, der frühen Feierglocke Ruf;
Gleich Wandervögeln schwindet's hier und dort hinab,
Sie ziehen heim, und reglos liegt die Mittagswelt.
Nur mälig kürzer schrumpfen noch die Schatten ein,
Dann ist's, als stünd' ein schweigend Weilchen still die Zeit
Und raste mit in mühvergessenem Sonnentraum.

* * *

Digitized by Google

4.

Frühmorgen im Jura.

Hoch ſchreit' ich auf den ſtillen Matten,
Vorüber fliegt mir am Geſicht
Nun windgepeitſchter Wolkenſchatten,
Nun goldausſtrömend Himmelslicht.

Vom Sturm das Aſtwerk kraus verbogen,
Wie Sprößling einer Kadmusſaat,
Rauſcht hier und dort gleich Brandungswogen
Ein Wipfel hoch vom Sandſteingrat.

Ein Bergfalk jagt im Windeskampfe
Und ſchießt, wo jäh der Fels zerſchellt,
Hinab zum weißen Nebeldampfe,
Und tief darunter ſchläft die Welt.

* * *

Digitized by Google

5.

Mir hat zur Nacht von dir geträumt:
Die Wolken zogen ſchwer und dicht,
Du aber ſtandeſt goldumſäumt
Hoch über mir in blauem Licht.

Zu Füßen lag dir weißer Firn,
Dein Haar umſchlang ein Sonnenband,
Es ſtrahlte unter deiner Stirn
Der Augen Doppeldiamant.

Du winkteſt mir hinauf zum Licht —
Da wacht' ich auf im Dämmerſchein,
Die Wolken zogen ſchwer und dicht
Um mich am trüben Felsgeſtein.

Doch immer noch, noch immerdar,
Trotz Wetterſturm und Wolkengrau,
Liegt über mir es wunderbar
Wie Sonnengold und Himmelsblau.

* * *

Digitized by Google

6.

Der schönen Freundin.

Schöne Freundin des Menschengeschlechtes,
Langsam alternde, die du dem Ersten
Unsers Stammes einst tröstend gelächelt,
Als er emporsah,

Irr, ein Fremdling im blauenden Räthsel
Ihm zu Häupten. Du aber geduldig
Löstest ihm von dem dunkelgebor'nen
Auge den Schleier.

Und er ging und es folgten ihm Andre,
Unabsehbaren Zug's, und du lenktest
Ihren suchenden Fuß, du beschirmtest
Treu ihre Kindheit.

Hunger stilltest du ihnen und Durst mit
Mutterssorgfalt; du hellte mit deinem
Licht ihr Haupt und erfülltest mit warmer
Sehnsucht ihr Herzblut.

Und sie wuchsen wie Wellen des Fluthdrangs,
Und sie zogen wie Wolken im Meerwind,
Und wo immer dein Antlitz sie fanden,
Ward ihre Heimat.

Digitized by Google

Gold'ne Mutter, auch ich bin dein Kind ja,
Das vom Traum in's Erwachen du küßteſt,
Dem du freudigen, fühlenden Herzſchlag
Liehſt — o Dank dir!

Dank dir, daß mir in leuchtender Schönheit,
Wie dem Ahnherren unſers Geſchlechtes,
Ew'ge Jugend dein blühendes Antlitz,
Mutter, noch lächelt!

Daß ich heim zu den ſchweigenden Schatten
Schreiten werde, bevor von den Runzeln,
Ach, des Alters auch deinen geliebten
Blick ich umflort ſah.

Daß im Wechſel, der Alles dahinrafft,
Was im Herzen erblühte, doch einzig
Du als Herrſcherin über ihm ſcheineſt,
Göttliche Sonne!

* * *

Digitized by Google

7.

Hat je, derweil in frostig dunkler Waldeskluft
Du, kalt umschauert, pfadlos durch die Wildniß rangst,
Fast wie ein Hauch von Geisterlippen plötzlich dich
Ein Odem heißen Tannenduftes überströmt?
Dein Fuß hält inne, märchenhaft sind Ohr und Aug'
Versunken ganz in süß geheimer Sinnenlust,
Und umgewandelt liegt die Welt, fremd und vertraut,
Als hättest du in Vorzeitsträumen anderen Stern's
Sie so gewahrt. Verzaubert klingt im Laubgeflecht
Der Vogellaut; mit Blumenangesichtern nickt
Die Lichtung rings. Als ob in eine Heimat du
Gelangt, wo Alles wundertraulich dich umfängt,
Zieht es zur Rast dich, und ein lieblich Räthsel nur
Klopft durch die Sonnenstille dir das rasche Herz. —
So, wenn du müd' und hoffnungsarm auf leerem Pfad
Des Lebens, einsam, ziellos durch die Tage dringst,
Umfängt dich plötzlich eines Auges Sonnenblick
Und überströmt dich mit der Liebe Heimatlicht.

* * *

Digitized by Google

8.

Wie die letzten rothen Säume
Nun am Horizont verglimmen
Und auf weichen Windesſtimmen
Abendträume
Durch das Sommerdunkel ſchwimmen —
Denk' ich Eurer, deren Wangen
Blühend einſt um mich gelacht,
Die mein volles Herz umfangen,
Die gegangen
Vor mir in die ſtille Nacht.

Eure leiſen Schatten ſchweben
Um mich auf wie Geiſterflüge,
Und die lang verblichnen Züge,
Sie beleben
Sich zu ſüßer Traumeslüge —
Doch ſie rinnen, ſie entgleiten,
Wie die Hand ſich ſtreckt, in Nacht,
Nur der Jugend Sterne ſchreiten
Durch die Weiten
Ueber mir in alter Pracht.

* * *

Digitized by Google

9.

Im vollen Kranz des Erntemondes lacht die Welt:
Hoch steht im Blau der Sommerwolke Schneegebild,
Und träumend schlendert mit dem Fuß die Seele hin.
Vom Bergeshang ein tausendfältig Lichtgewog
Buntfarbiger Blüthen, duftumwebt und hoffnungslicht.
Da schimmernd winkt's vom Schattenrand des Waldgezweig's
Gleich blassem Stern auch aus der Wiese Teppichgrund,
Ein einziger Kelch, als ob für Elfenlippen er
Den Thau der Nacht gesammelt. Näher zieht's den Fuß
Und streckt die Hand — da bist du's, kolchisch Kelchgefäß,
Das an Medeas dunklen Zaubertrunk gemahnt.
Vom Waldgrund überschauert's mich mit kühlem Hauch,
Und wie auf blühend schönen Weibes Scheitel nickst
Ein weißes Haar, ein erstes, Herbstzeitlose du,
Die Künderin und Sinnbild der Vergänglichkeit.

* * *

Digitized by Google

10.

Der Himmel blitzt vom Mittagsgolde
Und keine Wolke trübt sein Blau,
Es nickt die rosenblasse Dolde
Rundum, gefüllt mit lichtem Thau;
Im Felde sammeln sich die Staare,
Ein gelbes Blatt flirrt hin und her —
Das ist der Herbst, der stille, klare,
O Freund, das ist kein Sommer mehr.

Und friedlich bringt der Tag entgegen
In Wechselstunden Ernst und Scherz,
Und ruhevoll mit gleichen Schlägen
Freut seiner Habe sich das Herz;
Ein kühler Hauch spielt bleich die Haare
Am Schläfenrande hin und her —
Das ist der Herbst, der stille, klare,
O Herz, das ist kein Sommer mehr.

Digitized by Google

Am Jura 1878.

I.

Ein weißer Eiswall ſchließt im Süd die Welt:
Draus hebt vom älteſten der Erdenthrone
Die Jungfrau ſich in diamantner Krone.
Wie ſtets, iſt nah dem Thron der Mönch geſellt,
Und unter blauem Baldachingezelt
Blickt unbewegt die fürſtliche Matrone
Herab auf Alles, was im ſchweren Frohne
Des Lebens unabläſſig kämpft und fällt.

Wie Nebel ſchwinden Völker ihr und Zeiten;
Sie zieh'n vorbei mit ihren lauten Fragen,
Die kalten Echo's Antwort nur erſtreiten.
Doch dort, wo grau die Jurazacken ragen,
Dort ſeh' ich einen großen Schatten ſchreiten
Und ſeh' der Menſchheit Buch mir aufgeſchlagen.

* * *

Digitized by Google

2.

Zu hoch sind die Unnahbaren dort oben,
Die Menschenbrust versagt in ihren Lüften,
Es stürzt der Fuß in dunklen Felsenklüften,
Eh' er empor zu ihrem Glanz gehoben.
Und wem's gelang, nicht straflos stand er droben,
Wer zu der Götter ewigen Nektardüften
Sich an den Tisch gesetzt, denn über Grüften
Aus Wolkentrug nur war sein Sitz gewoben.

Drum nicht zu jenen Riesenscheiteln wage
Den Blick hinan! Ihr erz'ner Mund ist stumm
Für dein Gehör. Nicht den Olymp befrage!
Dort grünen Hügel deiner Art — blick' um,
Dort schritt ein Abbild deiner Erdentage
Und sprach der Menschheit Evangelium.

* * *

Digitized by Google

3.

Was ist die Spanne menschlicher Geschichte
Für jene weißen Stirnen? Nur ein Hall,
Mit dem sich stäubend der Lawine Fall
Zu ihrem Fuß begräbt. In ewigem Lichte
Steh'n schweigend sie mit gleichem Angesichte,
Dem Leben fremd, halb dem gestirnten All
Schon zugesellt. So sah sie Hannibal,
So kalt und harrend werden zu Gerichte

Einst ob dem Grab der Menschheit noch sie thronen. —
Doch unser Schritt auf kurz bemessenen Wegen,
Er rechnet nicht nach schweigenden Aeonen,
Er zählt nach warm empfundenen Herzensschlägen,
Und nur aus jenen nied'ren, warmen Zonen
Des Wandelbaren quillt für uns der Segen.

* * *

Digitized by Google

4.

Und in der Zeit, der Luft für unſer Denken,
Dort über jener Felſen graue Brücke
Um ein Jahrhundert trägt es mich zurücke.
Und unter jenen grauen Felſenbänken
Nun hier, nun dort, ruhloſe Schritte lenken
Seh'-einen Fuß ich, jedem Erdenglücke
Verfeindet — nicht von blinder Schickſalstücke,
Doch von der Herrſchgier und der Dummheit Ränken.

Der Größten Einen, die zur Welt geboren,
Der Weiſeſten, der Gütig-Beſten Einen
Seh ich verfolgt von Heuchlern und von Thoren,
Die ſtets hienieden ſich zum Bund vereinen:
Sein: Steinigt! ruft den wohlgeſchulten Ohren
Der Prieſter, und der Pöbel wirft mit Steinen.

* * *

Digitized by Google

5.

Da horch! was ist's? Ein seltsam Klanggemenge
Trägt fern herauf des Westes weicher Flügel.
Ein Jubelgruß zum grauen Jurahügel:
Von hundert Thürmen wogen Glockenklänge,
Von tausend Lippen jauchzen Dankgesänge
Bis an der Alpen weiße Felsenriegel,
Und aus des schönsten Sees blauem Spiegel
Rückstrahlend taucht ein leuchtend Festgepränge.

Zum Sonntag ward der Werkeltag. Es ruht
Der Arbeit Hand, es schlummert in den Schloten
Der hastige Rauch. Wer hat wie Mondesflut
Des Gassenbettes Wellen heut entboten,
Der Zungen Wettruf und der Herzen Glut? —
Du fragst? — Sie feiern einen großen Todten.

* * *

Digitized by Google

6.

Die Heimat feiert ihn, die ihn gebar,
Die ihn verstieß; die stets, wo fremde Milde
An ihren Herd ihn lud, gleich einem Wilde
Ihn weiterhetzte. Die wie nächtige Mar
Ihn auftrieb und sein Antlitz vom Altar
Erhub gleich dem Medusenebenbilde,
Bis er auf fremdem, freundlosem Gefilde
Zu Boden brach. Heut' sind es hundert Jahr'.

Ein Jubelschmettern grüßt mich durch die Lüfte — —
Mir aber ist's, als kläng' durch ihr Halloh
Ein Hallali! der grauen Juraklüfte.
Als klänge dort hinüber irgendwo
Ein bittres Lachen aus dem Staub der Grüfte — —
Dich feiert heute Genf, Jean Jacques Rousseau.

* * *

Digitized by Google

7.

Sie jauchzen, daß die Nachwelt ein gerechtes
Urtheil Dir sprach. Doch nein — nicht sich allein
Zum Hohn erhuben sie dein Bild von Stein —
Ein Hohnfest ist's des menschlichen Geschlechtes.
Ein Siegelbrief des ewigen Erdenrechtes
Der Geistesgröße: Anders nichts zu sein,
Als, nun gekreuzigt, nun gekrönt, nur ein
Idol des wechselnd rohen Götzenknechtes.

Die Posse neuer Bundesladentänze
Vor einer neuen Satzung Paragraphen —
In stätig gleich umengter Weidegrenze
Der Hirten Pfiff und das Geblök von Schafen —
Und mehr an Werth nicht sind die heutigen Kränze,
Als jene Steine, die dich lebend trafen.

* * *

Digitized by Google

8.

Doch ein Jahrhundert ſchritt ob deinem Grab,
Dem deines Geiſtes Siegel aufgedrückt,
Das dir, von keiner Zeit hinweggerückt,
Als Denkmal bleiben wird. Du warſt der Stab,
Den es der blinden Menſchheit Fortſchritt gab,
Der Steg, der ihren Abgrund überbrückt,
Der Quell, auf den die Lippen ſie gebückt —
Und deine Aſche nur ſank ſtumm hinab.

Es blieb der Blitz, der deinen Geiſt entzündet,
Es blieb das Licht, das uns erwärmt, erhellt,
Das ſonnenhaft uns neuen Lenz begründet.
Dein Leben ward von Haß und Hohn vergällt,
Doch blieb der Liebe Wort, das es verkündet,
Der Herzſchlag einer neu erlöſten Welt.

* * *

Digitized by Google

9.

Wo ſind ſie nun, die Götter jener Zeit,
Die Glanzumſtrahlten und die Machtbeglückten,
Vor denen Sklaven ſich im Staube bückten?
In Staub zerfallen ihre Herrlichkeit,
In Nacht erloſchen nun ihr Stirngeſchmeid',
Im Wind verweht die Namen, die ſie ſchmückten —
Es blieb von ihnen, daß ſie dich bedrückten,
Ein Schattenwurf von deinem Sonnenkleid.

Verleiht Erſatz die Welt ſo dem verlor'nen,
Zerſtörten Lebensglück? Ich wäg' es nicht —
Doch überſchauert es den Nachgebor'nen:
Wie Macht und Stolz in leere Scherben bricht,
Und den zu ihrem Opfer Auserkor'nen
Der Lorbeer der Unſterblichkeit umflicht.

* * *

Digitized by Google

10.

Und dennoch, ob das Leben dich verwaist
An allen Freuden, deinen Tag in Nacht
Verschattet hielt und nichts dir zugebracht
Von dem, was man des Lebens Güter heißt —
Dir selbst zum Trotz hielt'st du von einem Geist
Nach weisem Plan das Weltall vorbedacht,
Von höchstem Rathschluß, höchster Liebeswacht
Im Wandel der Gestirne dich umkreist.

Der grünen Berge freudig Lichtrevier,
Der Felsen Dombau und der Almen Blüthe,
Der Wälder golddurchspielte Frühlingszier,
Mit süßem Schauer lösten vom Gemüthe
Die Schatten sie dir fort und sprachen dir
Den Trost von eines Gottes Macht und Güte.

* * *

Digitized by Google

II.

Ja, ein Jahrhundert ging. Und auf den Stätten,
Die du geweiht, ruht heut' mein Blick; doch nicht
Mit deiner ſtillen Troſteszuverſicht,
Vor der des Leides Wogen ſanft ſich glätten.
Denn jene grau gethürmten Felſenketten,
Von wilder Glut nur ſchau ich ſie an's Licht
Heraufgeworfen und ihr Angeſicht
Geformt in eisumſtarrten Gletſcherbetten.

Und langſam ſchau ich ein erkaltet Erz
Bedeckt von Wäldern, Triften, Blüthenzier,
Von Thorheit und Vernunft, von Luſt und Schmerz —
Doch leer und kalt den Himmel über mir —
Und ob in Gram dein Leben ſchwand, mein Herz
Durchbebt's: Du wareſt glücklicher als wir.

* * *

Digitized by Google

12.

Was gilt's und wem! Wir treiben auf den Wellen,
Und unſre Bahn, wir müſſen ſie vollenden
Mit eignem Kopf und Fuß, mit Herz und Händen
Und unſere Segel muthig vorwärtsſchwellen.
Die Sterne, drauf wir unſre Fahrt zu ſtellen
Gewähnt, erloſchen unter Wetterwänden,
Die Compaßnadel kreiſt in irrem Wenden,
Und hohl im Nebel rollt der Brandung Schellen.

So heißt's, am Steuer harr'n mit feſten Sinnen,
So heißt es, raſtlos in der Tiefe lothen
Und Schritt um Schritt uns ſich'ren Weg gewinnen.
Und tröſtlich ob der Fluth, gleich jenem Boten
Des Oelzweig's, winkt mir durch das Nebelrinnen
Dein Antlitz hier, du Treu'ſter der Piloten!

Digitized by Google

Frau Venus.

Fragmentblätter einer Novelle.

Willst du's deutlich dir enthüllen,
Mußt du selbst die Lücken füllen,
Sie empfinden, sie verweben
Und in eigner Brust beleben.

Digitized by Google

Blätter, leicht im Winde ſchwankend,
Hierhin neigend, dorthin rankend;
Halb erträumt und halb geſchehen,
Doch entkeimt, um zu verwehen;
Jedes Frühlings neue Märe,
Jedes Herbſtes alte Lehre.

Digitized by Google

Frau Venus, wie haſt du ſo ſchöne
Heut Morgen dich angethan,
Als dich noch meine Augen
In alle Zeit nicht ſahn!
Die Sterne des Himmels alle
Zerrannen in bleichem Neid,
Sie waren nur blaſſe Kryſtalle
An deinem Demantenkleid.

Ich ſtand auf Bergeshöhe,
Mir ſchien's wie ſeliger Traum:
Es war die Morgenröthe
Nur deines Gewandes Saum,
Das hatte zu Perlengefunkel
Verwandelt die Schatten der Nacht;
Trüb ſchritt der Mond in's Dunkel,
Erſchrocken vor deiner Pracht.

Erſchrocken vor deinem Glanze
Barg ſelbſt die Sonn' ihr Geſicht
Und hielt in Nebelſchleier
Gehüllt ihr zögerndes Licht;

Digitized by Google

Da haſt mit alleinigem Scheine
Du Erd' und Himmel erhellt —
Ich glaub', du regiereſt alleine,
Frau Venus, die ganze Welt!

So will auch ich die Hände
Aufſtrecken zu deinem Thron,
So will auch ich die Kniee
Dir beugen in Demuthsfrohn:
Zu dir, Frau Venus, red' ich
Mit Hand und Herz und Haupt:
Frau Venus, ſei mir gnädig,
Der ſtets an dich geglaubt!

Digitized by Google

I.

Ganz still; es liegt der Mittagsschein
Wie Flammen auf den fernen Bergesmatten;
Ein Hauch wacht auf und schlummert ein,
Und lautlos kürzen sich die Giebelschatten.

Vom Garten leisen Athems weht
Ein heißer Duft von Thymian und Lavendel,
Und leise hin und wieder geht
Der alten Wanduhr Amourettenpendel.

So ging in meiner Kindheit schon
Er tickend auf und ab die gleichen Wege,
Und durch die Stille klingt sein Ton
Gleichwie verschollener Zeiten Herzensschläge.

Was will ihr Raunen heut' — was rinnt
Durch's eigne Herz mir heut' aus ihrem Klange,
Daß es zu pochen auch beginnt
So lebenssüß und doch so todesbange?

Umfängt in dieser Stille mich
Ein schauernd unsichtbares Geisterweben,
Und ringt begrabene Liebe sich
In meinem Herzen auf nach neuem Leben?

* * *

Digitized by Google

2.

Was läßt du deine Nebel wallen,
Was läßt du Blatt um Blatt entfallen
Vom grauen Stamm, o Herbstesstund',
Und tödtest nicht die Kraft des Lebens,
Des rastlos neuen Frühlingswebens
In seiner Wurzel tiefstem Grund?

Was zählst du schleichend mir die Jahre,
Was färbst du langsam mir die Haare
Und furcht die Stirn dein spielend Erz?
O sende deinen schnellsten Boten
Und mit der Schattenhand der Todten
Berühre mein rebellisch Herz!

* * *

Digitized by Google

3.

Trat aus langer Wochen Nebel
Böse Fee zu mir heran,
Die ein Netz von grauen Fäden
Mir um Herz und Sinne spann.

Da betraf mich deiner Augen
Wunderſamer Rettungsſtrahl,
Und befreit aus dumpfem Stocken
Schlug mein Herz zum erſten Mal.

Deine kleinen Hände ſchwebten
Löſend leiſe her und hin
Vor dem Lächeln deiner Lippen
Schwand das trübe Nachtgeſpinn.

Tief nach Odem ringend, wähnte
Die beklommene Bruſt ſich frei,
Wußte nicht, daß ſie in andern
Banden nur gefangen ſei.

Denn wer löſt bei Tag und Nächten
Nun den neubeſtrickten Sinn
Mir von deinem eignen, holden
Bann, du ſüße Zauberin?

* * *

Digitized by Google

4.

Wo nur ich ſchreite
Durch's Herbſtgefild,
Geht mir zur Seite
Dein lieblich Bild.

Von ſeinen Füßen,
Wohin ſie gehn,
Grün muß ich ſprießen
Den Boden ſehn.

Um mich nur trauert
Ein ödes Feld,
Von Reif umſchauert
Liegt müd' die Welt.

Doch Blumen breiten
Sich lichtumthau't,
Wohin im Schreiten
Dein Auge blau't.

Wohin im Neigen
Streift deine Hand,
Aus Blüthenzweigen
Glänzt dein Gewand. —

Wo nur ich ſchreite
Durch's Herbſtgefild,
Giebt mir Geleite
Dein Frühlingsbild.

* * *

Digitized by Google

5.

Nun bringt der Herbst mir Veilchen,
Sie duften, wie im März —
Was wollt ihr die Tage mir wandeln?
Was schlägst du wie einst, mein Herz?

Was pochst du in hastigen Schlägen,
Als folge dem März der Mai? —
Vorüber, vorüber, ihr Träume!
Nur Träume seid ihr — vorbei!

* * *

Digitized by Google

6.

Sprich, mein Herz, was ſo dich beglückt!
Iſt es der März, der mit Blumen ſich ſchmückt?

Iſt es der Wind, der vom Bergeshang
Summet ſo lind ſeinen Lenzesgeſang?

Plätſchert der Bach mit ſilberner Flut
Lieblich wach dir das eigene Blut?

Lächelt ſein Gold der Sonnenſchein
Märchenhold durch die Bruſt dir hinein?

Schmeichelt die Luft ſo ſüß und ſo weich?
Steigt der Duft aus der Erde ſo reich?

Iſt's weil dich traf eines Auges Strahl,
Süßer als Himmel und Erde zumal?

Sprich, mein Herz, was ſo dich beglückt,
Daß ſich der März zum Mai dir geſchmückt!

* * *

Digitized by Google

7.

Was nie der Stolz des Herzens,
Was nie der Mund gesteht,
Es bebt im Blick des Auges,
Das einmal sich verräth,

Daß einmal sein Geheimniß
Aufglänzt, wie Sternenlicht
Das aus der dunklen Tiefe
Des stummen Himmels bricht.

Und mögen Wolken drüber
Sich drängen lang und dicht,
Wem einmal so geleuchtet
Ein Stern, vergißt ihn nicht.

Und ob gedankenschnell nur
Des Blickes Traumgespinn,
Wem einmal so er grüßte,
Gab er ein Leben hin.

* * *

Digitized by Google

8.

Von Allem, was der Himmel ſchuf,
Was iſt dir, ſüßer Frühling, gleich?
Mit deinem blauen Märchenreich,
Mit deiner Lerchen erſtem Ruf,
Mit deiner glanzdurchwebten Luft,
Mit deinen holden Kindern all,
Mit deiner Blüthen Ueberſchwall,
Mit deiner Roſen Jugendduft —?
Doch hat mich nichts in's Herz hinab
So ſüß durchbebt mit Frühlingsluſt,
Als welk und arm an deiner Bruſt
Der Strauß, den ich dir blühend gab.

* * *

Digitized by Google

9.

Ist denn nur in einem langen
Traum vergangen
Mir der Jahre Lust und Leid,
Daß mich deine süßen Wangen
Heut' gefangen
Halten wie in Frühlingszeit?

Sind denn Traum auch nur der Flocken
Weiße Docken,
Die mir schon die Stirn umreift,
Daß mein Herz noch jäh erschrocken,
Als die Locken
Deiner Schläfe mich gestreift?

Ach, was kommst du, zu umschlingen,
Zu umklingen
Mit Bethörung dich und mich?
Eines Frühlings Lichtsyringen
Mir zu bringen,
Der auf immer von mir wich?

Deinen Wahn nicht dir zu Füßen
Laß mich büßen —
Fern nur laß, du holder Mai,
Mich in deines Auges süßen
Lenzesgrüßen
Träumen, daß noch jung ich sei!

* * *

Digitized by Google

10.

Das ist süßeste Füll'
Aller Himmelswonnen,
Die nichts Anderes will,
Als heimlich und still
Zwei Herzen durchsonnen.

Zwei Herzen, die beid'
Nichts begehren, verlangen,
Als nur allezeit
Sich mit seligem Leid
Im Traum zu umfangen.

* * *

Digitized by Google

II.

Die Knospe, die du mir gegeben,
Die welk nach Haus ich heimgebracht,
Ein Wunder hat zu neuem Leben
Sie aufgeschlossen über Nacht.

Mein Blick sah staunend sie am Morgen
In ihrer vollen Rosenpracht —
Was hat aus ihrem Kelch verborgen
Den Duft ergossen über Nacht?

Nicht Antwort wollte sie mir geben,
Und nur mein Herz hat still gedacht:
Das deine hab' mit stummem Beben
Sie hold durchflossen über Nacht.

* * *

Digitized by Google

12.

O holdes Vergehn
Des dämmernden Tages:
Still lauſchend zu ſtehn
In der Blätter Wehn
Und zu harren des ſummenden Glockenſchlages.

Da rauſcht dein Gewand —
O wonnige Stunde —
Am Treppenrand
Auf die kleine Hand
Neig' ich mich nieder mit ſeligem Munde.

Kein Laut, als nur
Des Regens Tropfen,
Als vom dunklen Flur
Das Ticken der Uhr
Und deines Herzens haſtiges Klopfen.

Im letzten Schein
Ein weißer Schimmer
Des Armes allein,
Doch leuchten darein
Zwei Augen wie zitternder Sterne Geflimmer.

Da redet's und lacht,
Da kommt es gegangen —
Nun flüſtert es ſacht:
Gute Nacht! — Gute Nacht! —
Und der Regen umbrauſt mir die glühenden Wangen.

* * *

Digitized by Google

13.

In der Menge fremdem Kreise
Laß mich harren vor den Thüren,
Wenn du nahst im Festgewand;
Einmal nur verstohlener Weise
Laß mich rühren
Deine kleine weiße Hand —
Einen Hauch nur süß und leise
Laß mich spüren,
Streifend meiner Schläfe Rand.

Dann im mitternächtigen Schweigen
Dunkler, winteröder Bäume
Harrend ferne will ich stehn,
Durch den lauten Festesreigen
Lichter Räume
Deinen Schatten schweben sehn,
Daß aus reifumstarrten Zweigen
Frühlingsträume
Süß durch meine Seele gehn.

* * *

Digitized by Google

14.

Der hat wohl reich erfahren,
Wie voll das Leben blüht,
Der mit erbleichten Haaren
In Liebe noch erglüht.

Dem mag wohl offenbaren
Sich aller Wunder Buch,
Dem noch in grauen Haaren
Ein Herz entgegenschlug.

Der Sommer geht zur Wende,
In Garben steht das Feld,
O Frühling sonder Ende,
O süße Blüthenwelt!

Der Sommer geht zur Wende,
Die Bäume stehn entlaubt,
Doch in die weißen Hände
Leg' ich mein graues Haupt.

* * *

Digitized by Google

15.

Schön ist Liebe, die sich offen
Vor dem Licht des Tag's bekennt,
Die vor keinem Blick betroffen
Scheu den Strahl der Augen trennt,
Und ihr Sehnen und ihr Hoffen
Mit beglückten Lippen nennt.

Aber süßer, ach, vielleicht
Ist die Liebe, die zum Herzen
Wie ein scheuer Frevler schleicht;
Die im Jubel ihren Schmerzen
Nie entrinnt und unerreicht
Um des Glückes Altarkerzen
Wie ein nächt'ger Falter streicht.

Die sich bang im Dunkel findet,
Die mit athemloser Brust
Hastig-heimlich sich umwindet,
Ihrer Schuld sich stets bewußt;
Ihre Lippen nur verbindet,
Daß wie Traum das Glück ihr schwindet,
Doch mit höchster Liebeslust
Auch der Liebe Leid empfindet.

Digitized by Google

Süßer, ach, vielleicht umfangen
Von der Liebe Seligkeit,
Als die ruhevollen Wangen,
Die von Schuld und Scheu befreit;
Süßer, ach, ist dieses Bangen,
Dies Erringen, dies Verlangen,
Dieses Glück und dieses Leid!

* * *

Digitized by Google

16.

Deine allzu kühlen Briefe
Mahnen mich an kühle Quellen,
Die aus felsiger Bergestiefe
Ihre klaren Wasser schwellen.

Plaudernd plätschert ihr Gerieſel
Fort in hüpfend kleinen Wellen,
Sorglich stets die weißen Kieſel
Ihres Bettes zu erhellen.

Und so drängt es stets von hinnen,
Immer ein Vorüberschnellen,
Ein Entweichen und Entrinnen,
Ein Zerstieben und Zerschellen.

Manchmal nur aus dem Gedränge
Unter Stein- und Wurzelschwellen
Sammelt stille Wassermenge
Sich an kleinen dunklen Stellen.

Und dort flimmert es und funkelt
Grün und golden aus der Tiefe,
Als ob drunten süß umdunkelt
Tiefgeheimes Wunder schliefe.

* * *

Digitized by Google

17.

Nun ſitz' auf meinen Knieen
Und wiege leis dich hin und her,
Und laß uns Phantaſieen
Umwogen wie ein wallend Meer.

Die Wellen kommen und gehen,
Sie ſtrahlen in Abendſonnenglut,
Und flüſternde Lüfte wehen
Hin über ſchaumzerſprühende Flut.

Es leuchtet aus roſiger Ferne
Darüber ein Schloß vom Inſelſtrand,
Wie diamantene Sterne
Erglühn die Fenſter der marmornen Wand.

Von Roſen und Jasminen
Umfloſſen die ſchimmernden Säulen ſchwell'n,
Es halten Wacht vor ihnen
Die blaugemähnten, kryſtallenen Well'n.

Doch raunet ſchon murmelnde Grüße
Herauf ſeinem Herrn der bewegliche Troß,
Er küßt dir die ſchwebenden Füße —
So ziehn wir hinüber in's harrende Schloß.

Nun ſchreiteſt du über die Schwelle,
Umfunkelt von blitzendem Wundergeſtein,
Es neigt ſich wie flimmernde Welle,
Denn du biſt die Herrin und Alles iſt dein.

Digitized by Google

Viel herrliche Göttergeſtalten,
Sie ſchauen hernieder, von Schönheit umwallt;
Es neigen die hohen, die alten
Sich vor der jungen Göttergeſtalt.

Doch dir zu Füßen geſunken,
Schaut flehend ein Mann dir in's Antlitz hinein
Und flüſtert ſehnſuchtstrunken:
O neige dich, Herrin, denn ich auch bin dein! — —

Da fallen die flackernden Schäume
Zuſammen im Schwinden des ſterbenden Lichts;
Es rinnen die purpurnen Säume
Des Wolkenſchloſſes in dämmerndes Nichts.

Dein Bild nur wiegt auf den Knieen
Im Traum ſich leis mir hin und her,
Und um mich ziehen und fliehen
Die Träume wie ein wogend Meer.

* * *

Digitized by Google

18.

Ach, wer kann die Schuld vergeben,
Die mein Leben nimmer läßt,
Daß mein allzu heißes Sehnen
Jene Thränen
Deinem süßen Blick entpreßt.

Früh im Kelche der Genzianen
Zitternd mahnen vorwurfsvoll
Alle Perlen an das Thauen,
Das im blauen
Kelche deiner Wimpern quoll.

Wenn in schwüler Mittagsstunde
Sich die Runde trüb verhängt,
Aus der Wolken dichtem Wallen
Seh' ich's fallen,
Was ich dir in's Aug' gedrängt.

Und wenn still der Tag geschieden
Und im Frieden ruht die Welt,
Glühn die Sterne noch gleich jenen
Stummen Thränen
Ueber mir am Nachtgezelt.

* * *

Digitized by Google

19.

Ach, daß im Vorübergehn
Nur das Glück sich findet,
Und daß Neigung wie ein Wehn
Weicher Lüfte schwindet!
Ach, ein Himmelsstrahl durchhellt
Grüßend noch die Lider,
Doch in ihrem Schatten fällt
Schon die Asche nieder.

Kalt erlosch im Herzensgrund,
Ach, der schöne Funken,
Und den Becher hat der Mund
Hastig leergetrunken!
Was verhehlt dein Blick noch klug
Mir die bange Neige,
Was noch spricht er süßen Trug? —
Schweige! — Schweige! — Schweige!

* * *

Digitized by Google

20.

Und haben heut' wir uns geliebt,
Da laß uns morgen ſcheiden;
Wenn kurzes Leid die Liebe giebt,
So ſpart ſie langes Leiden.

Schnell welken ſchöne Blüthen fort,
Laß ab, ſie zu behüten,
Daß ſie nicht farblos und verdorrt
Uns mahnen, wie ſie blühten!

Laß ab, ſie in des Herzens Buch
Vertrocknet einzupreſſen —
Ihr Leben war nur bunter Trug,
Verblichen und vergeſſen!

* * *

Digitized by Google

21.

Ein krankes Glied, das gesunden will,
Muß Rast und Ruhe haben,
Und hält ein krankes Herz nicht still,
Da muß man es begraben.

Zu ruhlos schlägt's bei Nacht und Tag,
Als daß ihm besser werde,
Den neuen Schmerz bei jedem Schlag,
Den heilt allein die Erde.

Die deckt es kühl und freundlich zu,
Umwölbt von grünen Zweigen;
Da mag es liegen in ewiger Ruh'
Und heilen, schlafen, schweigen.

* * *

Digitized by Google

22.

Der Wind, der welke Blätter weht,
Beruft des Sommers Wende,
Und wenn die Sonne niedergeht,
Geht auch der Tag zu Ende.

Der Winter kommt, es kommt die Nacht,
Die Schatten und die Schauer;
Du haſt gelebt, geliebt, gelacht,
Es ging und läßt die Trauer.

Ein braunes Blatt noch flattert um,
Und winkt aus Sommerſtunden;
Ein braunes Roth noch liſcht, wo ſtumm
Der Sonnentag verſchwunden.

Digitized by Google

Münsterglocken.

Digitized by Google

I.

Drüben unter bekränztem Altar
Ein Knixen, ein Wedeln, ein Fächeln;
Hier unter glänzendem Augenpaar
Ein Grüßen, ein Winken, ein Lächeln.

Drüben aus kalter, dämmernder Rund'
Ein Drohen, Verdammen, Verwehren,
Hier aus rothem, schwellendem Mund
Ein Hoffen, Verheißen, Begehren.

Mahnend beruft der dumpfe Schlag,
Eh' zu spät es, die Sünder;
Draußen leuchtet der goldene Tag,
Jubeln des Lenzes Verkünder.

* * *

Digitized by Google

2.

Gestern ihm im Arme lag sie,
Heute liegt sie auf den Knieen
Vor dem Segen, den vom Altar
Er den Gläubigen verliehen.

Glöckleinklingelnd, weihrauchduftend,
Knien um ihn die Ministranten,
Und es pocht ihr Herz in Demuth
Vor dem Hohen, Gottgesandten.

Und sie faßt nicht, daß gewagt sie,
Diesen Mund so heiß zu küssen,
Dessen Machtgebot des Himmels
Pforten selbst sich öffnen müssen.

Und sie sieht mit bangem Schauder
An der Stirn des Lichtverklärten
Noch das Mal, das übermüthig
Ihre Zähnlein ihm bescheerten.

Ihren Frevelmuth zu strafen,
Ist sie plötzlich voll bewußt sich,
Müßten Blitze niederzucken —
Reuig schlägt sie an die Brust sich.

Digitized by Google

Doch der Löser aller Sünden,
Huldreich blickt er auf sie nieder,
Segnend streckt die weiße Hand er
Auf ihr schuldgeschwelltes Mieder.

Segnet auch daran die Nelke,
Die, zu rother Glut entzündet,
Für den Abend ihm das Zeichen
Ihrer Wiederkunft verkündet.

* * *

Digitized by Google

3.

Eine ſchlanke, ſchwarze Dirne
Preßt in ihrer Sünden Schwere
Auf den Säulenknauf die Stirne:
Miserere — miserere!

Nieder von den Scheiben loht es,
Glüh'n die dunklen Farbentöne,
Brennend auf ſie wirft ihr rothes
Kleid die reuige Magdalene.

Wie die Lichter bunt ſich gatten
Und im Wechſelkampf ſich packen,
Liegt ihr Antlitz tief im Schatten,
Leuchtet auf der braune Nacken.

Orgelton umrollt die Wände,
Ewig richtend, himmliſch lockend;
Und ſie kreuzt gepreßt die Hände,
Und ſie betet athemſtockend:

Hab' Erbarmen — hab' Erbarmen!
Daß den Tod es mir gewähre —
Doch den Tod in Seinen Armen!
Miserere — miserere —!

* * *

Digitized by Google

4.

„Laß — so betete die Kleine,
Schnell des Rosenkranzes Schnüren
Niederfingernd — benedeite
Mutter Gottes, laß Dich rühren!

Gieb, daß meine kranke Muhme
Wieder aus dem Bett sich raffe,
Und zu Mittag und zu Abend
Uns die Hauswirthschaft beschaffe!

Gieb, daß unsre Hühner Eier
Legen, groß wie Gänseeier,
Und dann Samstags mach' die Eier
Auf dem Markt erschrecklich theuer!

Laß mich keinen Menschen tödten!
Nicht mich mit dem Bruder zanken!
Gieb, daß immer keusch ich bleibe,
So in Werken, wie Gedanken!"

Bei der letzten Bitte glitt ihr
Brauner Zopf ihr auf die Hände,
Und den Kopf vergeblich schüttelnd,
Betete sie rasch zu Ende:

„Laß auch in den Himmel eingehn
Nach dem Tode alle Frommen,
Und laß mich noch hier auf Erden
Den Vincenz zum Mann bekommen!"

* * *

Digitized by Google

5.

Stürzt in Trümmer, ihr Paläste!
Fallt in Staub, ihr Marmorbogen!
Rollt herauf, des Erdballs Veste
Unterwühlend, Abgrundswogen!
Hört, Ihr Tauben! Seht, Ihr Blinden!
Denn der Richter kommt gezogen
Mit dem Schuldbuch Eurer Sünden!
Und zu schwer seid Ihr gewogen!

Hallend also hoch vom Thurme
Durcheinander wall'n und wogen
Alle Glocken, wie im Sturme,
Wie von Geisterhand gezogen —
Nur ein silberhell' Geläute
Tönt ein Glöcklein drein, zu kündigen:
Morgen kommt Er erst! Drum heute
Könnt Ihr noch ein wenig sündigen!

* * *

Digitized by Google

6.

Dämmerlautlos liegt die Halle;
Vor der niedern Beichtſtuhltreppe
Heimlich nur in leiſem Falle
Kniſtert eine ſeidene Schleppe.

Heimlich leiſe geht ein Flüſtern
Wie ein Hauch von Mund zu Munde,
Wie da draußen in den Rüſtern
Raunt der Wind der Dämmerſtunde.

Lauſchend hebt vom dunklen Wandſitz
Noch des Prieſters Ohr das Zwielicht,
Doch es hüllt mit Nacht das Antlitz
Der Geſtalt, die auf dem Knie liegt.

Draußen in den dunkeln Rüſtern
Raunt der Wind der Dämmerſtunde,
Raſcher drinnen geht ein Flüſtern
Wie ein Hauch von Mund zu Munde.

Dichter preßt ſein Ohr zum Lauſchen
Jetzt ſich an die Gitterbretter;
Lauter tönt der Schleppe Rauſchen
Wie vom Sturm durchbebte Blätter.

* * *

Digitized by Google

7.

Um ſich blinzelnd ſteht der alte
Itzig mit dem langen Rocke,
Mit dem langen Naſenſechſer
Und der langen Schraubenlocke.

In der dunkeln Ecke ſteht er,
Wo vom Altargitter nieder
Dichtgehäuft von Wachſe hängen
Menſchenherzlein, Menſchenglieder.

Um ihn zieht ein Duft von Knoblauch,
Zaudernd greift er in den Schlitz ſich,
Und er ſpricht gedämpften Tones
Seinem Sohne Ippel Itzig:

Gott, man ſoll nicht ſagen, Ippel,
Was unmöglich in der Welt iſt!
Hängen doch die Chriſtenleut' hier
Alles dran, was faulbeſtellt iſt.

Händ' und Füße, daß ſie wieder
Zum Geſchäft geſunde Finger
Brauchen können, und im Nothfall
Haben ein paar gute Springer!

Digitized by Google

Wunder Gottes, muß ich ſagen,
Kann man ſehen; weggeſprungen
Vor'm Cachot mit heiler Haut oft
Sind die faulſten Börſenjungen.

Soll man ſagen, wie die Welt iſt?
Hat doch ſelbſt ein guter Zahler,
Der er iſt ſonſt, angeſchmiert mich
Mit 'nem grauslich ſchlechten Thaler.

Hat bemeiert wie ein Jud' mich,
Denn ich hab's probirt, geklungen
Iſt von Blei er. Ippel, häng' ihn
Mit dran auf, den faulen Jungen!

Aber häng' ihn ſo dazwiſchen —
Gott, man weiß nicht, was geſcheh'n kann —
Daß ihn gut der Chriſtengott ſieht,
Doch der Prieſter ihn nicht ſeh'n kann!

* * *

Digitized by Google

8.

Lege ſtill dein Leid und Sehnen
Auf die Knie der ewig Reinen!
Thränen giebt ſie dir zum Weinen,
Jene ſtillen, ſchönen Thränen,
Die der Himmel nur entſendet,
Ob als Thau der welken Blüthe,
Ob als Balſam ſeine Güte
Sie dem wunden Herzen ſpendet.

* * *

Digitized by Google

9.

Maienandacht. Weiße Kleidchen,
Helle Aeuglein, rothe Mündlein;
Ernſthaft hängen ihre Mienen
An Maria's hohem Kindlein.

Um die Lippen, ſchnell bereu't ſchon,
Huſcht ein Lächeln nur mitunter;
Lächelnd blickt die Gottesmutter
Auf das kleine Volk herunter.

Seitwärts, vorgebeugt die Stirne,
Vor dem Bildniß der Madonne
Einſam kauernd, lippenmurmelnd,
Kniet noch eine junge Nonne.

Manchmal nur mit jähem Aufſchlag
Bei der Kinder hellen Tönen
Auf die Kleinen irrt ein Auge,
Starr, wie ausgebrannt von Thränen.

* * *

Digitized by Google

10.

Du bist eine Hexe. Verstohlen gähnen
Sah ich dich während der heiligen Messe;
Vom Haar bis zum Halse, vom Zeh zu den Zähnen
Stammt Alles an dir aus der höllischen Esse.

Du bist eine Hexe. Es stimmen die Zeichen
Der größten Gottes- und Teufelsgelehrten:
Ich fühl' es wie Gift nach dem Herzen schleichen,
Sobald deine Blicke sich zu mir kehrten.

Du bist eine Hexe. Kaum selbst zu bestreiten
Versucht es dein Lachen — o Worte benennen
Nicht solchen Wechsel der gottlosen Zeiten:
Du bist eine Hexe und ich muß verbrennen!

* * *

Digitized by Google

II.

Schweigendſchaurig, todestraurig —
Nur ein dämmernd Geiſterweben;
Wie von Schatten rings im matten
Grau der alten Gräberplatten
Ein Verſchwinden und Verſchweben.

Nur im Dunkeln noch ein Funkeln
Von den bunten Scheibenrändern,
Um die bleichen Säulenleichen
Hörbar kaum ein langſam Schleichen
Wie von ſchleppenden Gewändern.

Nun ein Schwimmen leiſer Stimmen,
Niederſäuſelnd von der Decke,
Ein Entſchwinden, ein Umwinden,
Als ob kalte Hand im Blinden
Taſtend ſich nach deiner ſtrecke.

Und ſie faßt dich, um ſich haſtig
An dem warmen Blut zu laben,
Und verdorrte Lippenpforte
Raunt dir heiße todte Worte,
Die in deiner Bruſt begraben.

* * *

Digitized by Google

12.

Alſo kommt's, vorbei zu ſchreiten,
Tanzt der Eine mit dem Glücke,
Schleppt der Andre an der Krücke,
Gehen Menſchen, gehen Zeiten;

Wechſelt Alles: Schatten, Lichter,
Leid und Jubel, Heut' und Geſtern,
Tönt das Beten, tönt das Läſtern,
Und die Gräber wachſen dichter.

Aber droben blitzen Sonnen,
Deren Licht, zu uns zu kommen,
Seines Weg's Beginn genommen,
Eh' des Münſters Bau begonnen.

Digitized by Google

Im Wechsel der Zeit.

„Dreifach ist der Schritt der Zeit."
Confutse.

Digitized by Google

Viel Zeitgenoſſen treibt die Welt
Mit dir empor auf dem großen Feld.

Es ſchwillt auf's Neue ſtets ihr Saft
Und ſetzt ſich um in lebendige Kraft;

In Ringen und Haſchen mit Haupt und Hand,
In Lieben und Haſſen, in Herz und Verſtand.

Es treibt und drängt ſich ab und zu,
Und Theil am Wege nimmſt auch du;

Thuſt mit, was Jeder um dich thut,
Verlangſt dein Recht, erwirbſt dein Gut.

Es kennen dich Viele von Haar und Geſicht,
Von Wuchs und Stimme, Beruf und Pflicht.

Du wirſt geachtet, wirſt geehrt,
Es halten dich Manche beſonders werth.

Doch ſelbſt in der nächſten Freunde Verein
Im Innerſten biſt du allein.

Digitized by Google

Du theilſt mit ihnen Leid und Luſt,
Doch nicht das Eigenſte deiner Bruſt.

Dein letztes, dein eigenſtes Angeſicht,
Dein heimliches Selbſt, ſie kennen es nicht.

Vielleicht erſchräken ſie, es zu ſehn,
Gewißlich würden ſie's nicht verſtehn.

Du biſt ein Traum am lichten Tag,
Den Keiner mit dir zu fühlen vermag.

Im vollſten Sonnenglanze fällt
Dein Schatten nur in's Aug' der Welt.

Und erſt da drunten im Schattenreich,
Da biſt du allen für immer gleich.

Und was geheim geweſen du,
Die Erde deckt's verſchwiegen zu.

Digitized by Google

Vierzig.

Vierzig — welk der Jugend Kränze,
Fünfzig hebt das Alter an —
Sprich, auf dieser Sommergrenze,
Was beginnst du, weiser Mann?
Immer fühlst du ein Entfliehen,
Immer spürest du ein Nah'n,
Und durch jede Säumniß ziehen
Rasch die Jahre ihre Bahn.

Nun, so lasse mit dir schalten,
Wie im Wind das leichte Rohr:
Sei ein Weiser mit den Alten,
Mit den Jungen sei ein Thor!
Also nehmen, also geben
Dir die Jahre, was gerecht,
Und du führst ein zwiefach Leben,
Und dies Leben ist nicht schlecht.

Digitized by Google

Zwei Stimmen.

I.

Trage hoch des Geiſtes Fahne
In des Lichtes Aetherſtrahl,
Daß ſie ſtolzen Weg dir bahne
Zu des Herzens Ideal!

Edlen Erzes Stufen liegen
Dir im Buſen reich vereint,
Schmiede ſie, um obzuſiegen
Deiner Sinne dunklem Feind!

Den nur feſſeln ihre Bande,
Deſſen Kraft ſie nicht durchringt;
Den allein bedecket Schande,
Der ſich ſelber nicht bezwingt!

Laß den Sieg dir nicht entwinden
Von des Leibes Liſt und Luſt,
Die entthronten Götter finden
Laß uns in der eignen Bruſt!

Nur das Edle, nur das Schöne
Führt dem ächten Selbſt nur zu,
Und im Geiſt und Herzen kröne
Deiner Menſchheit Würde du!

* * *

Digitized by Google

2.

Laß das zärtliche Gewinsel,
Denn verlogen klingt es nur;
Tauche, Maler, deinen Pinsel
In die Farben der Natur!

Laß den Himmel, laß den Aether!
Auf der Erde leben wir,
Und das Erbtheil unsrer Väter
Heißet Noth und heißt Begier.

Laß die süßen Herzensklagen!
Aller Herzen Urgelüst
Ist ein gutgefüllter Magen,
Eine Dirne, die dich küßt.

Malt darüber Lenz und Liebe
Mit dem ganzen Farbenrest,
Jene ganz gemeinen Triebe
Bleiben doch als Palimpsest,

Bleiben doch die Wundersäfte,
Deren Kraft den Boden düngt,
Draus die Menschheit ihre Kräfte,
Ihres Lebens Mark verjüngt.

* * *

Digitized by Google

Einen hör' ich, hör' den Andern,
Widerlegen kann ich Keinen;
Zwischen Beiden fortzuwandern,
Will am Menschlichsten mir scheinen.

Digitized by Google

Schreitende Tage.

Die einſt ich ſo recht zu erfreuen,
Die recht ich zu ärgern gedacht,
Wenn mich an's Ziel die ferne,
Die kühne Hoffnung gebracht —

Die machen heut' Geſichter
Verdroſſen nicht, noch froh,
Die wurden gar „ſtille Leute",
Juſt wie Mercutio.

Und unter Fremden ſchreit' ich
Gleichgültig und fremd dahin;
Mitunter kommt's mir zweifelnd,
Ob ich es ſelber noch bin.

Auf eingeſunkenen Gräbern
Im Winde nickt das Gras;
Sie gingen alle ſchlafen,
Die Liebe mit dem Haß.

Es nickt das Gras im Winde,
Und alles ſchläft und ſchweigt —
Wozu, du grauer Wandrer,
Haſt du dein Ziel erreicht?

Digitized by Google

Jeder.

Näher, ſpricht man, iſt die Haut
Einem Jeden, als das Hemde,
Jeder iſt ſich ſelbſt vertraut
Und verdächtig ihm das Fremde.

Jeder hört mit ſeinem Ohr,
Jeder ſieht mit ſeinen Augen;
Leg' die deinen ab zuvor,
Willſt du fremden Sinnen taugen.

Gut iſt jedes Heimatland,
Fett ſind jedes Landwirths Rinder,
Jeder Schultheiß hat Verſtand,
Jede Mutter ſchöne Kinder.

Jeder weiß den beſten Rath,
Jedes Amt würd' Jeder zieren,
Jeder würde auch den Staat
Jeglichem zum Heil regieren.

Jeder iſt ſich ſelbſt genug,
Hüte dich, daß du ihn lehreſt,
Denn du dünkſt nur Jedem klug,
Wenn du ſeine Klugheit ehreſt.

Digitized by Google

Willst in diesem Schutzverein
Zu der Lebensweisheit Nutzen
Du allein ein Dummkopf sein,
Such' ihr Brillenglas zu putzen.

Digitized by Google

Der Herrscherin.

I.

Sie herrscht; des Lebens Erstgezeugte,
Die Riesentochter jeder Zeit,
Der sich von je die Menschheit beugte
Und beugen wird in Ewigkeit.

Sie herrscht in Stadt und Land, die Scheuer
Ist Obdach ihr, wie der Palast;
Sie sitzt an jedes Herdes Feuer,
Am Bord des Schiff's sitzt sie zu Gast.

Sie herrscht in aller Völker Zonen,
Im Prunksaal und im Gassenschmutz;
Sie steht auf Kanzeln und auf Thronen,
Dieselbe stets in andrem Putz.

Sie schwebt, sie lächelt, sie umwindet
Mit tändelnd leichter Zierlichkeit;
Wo sich ein Mensch zum Menschen findet,
Steht ihrer harrend, sie bereit.

Digitized by Google

Sie bückt ſich über deine Wiege,
Du athmeſt ſie mit jeder Luft,
Sie ſummt um dich wie bunte Fliege,
Sie grüßt zuletzt dich in der Gruft.

Sie ehrt und nährt; ſie läßt nicht darben,
Wer ihren Siegeswagen zieht;
Der Maler kündet ſie in Farben,
Der Dichter huldigt ihr im Lied.

Es ſchmäht ſie mancher auf den Gaſſen
Und dient ihr in der Stille doch;
Schon Mancher glaubte, ſie zu haſſen,
Und unbewußt trug er ihr Joch.

Und Mancher hob mit zornigen Waffen
Die Hand nach ihr und traf ſie gut!
Sie lachte nur. Wohl ſah er klaffen
Die Wunde, aber leer von Blut.

Doch könnteſt du den Erdball röthen
Mit Tropfen ihres Angeſichts,
Du kannſt die leere Bruſt nicht tödten —
Sie iſt unfaßbar wie das Nichts.

Sie herrſcht. Unſterblich zeugt auf's Neue
Ihr Vater ſie, der Schein; gebiert
Die Mutter ſie, die ſonnenſcheue
Unwiſſenheit, vom Wahn dreſſirt.

Digitized by Google

Die Dummheit ist ihr Wiegenbette,
Ihr Ammentrunk die Eitelkeit,
Die Heuchelsucht, die Etiquette
Sind ihr geschwisterlich Geleit.

So, eine Riesenseifenblase
Der Gleißnerei, beherrscht die Zeit
Ihr Dunst. Sie heißt galant: die Phrase,
Ihr Name ist: Verlogenheit.

* * *

Digitized by Google

2.

Empörung, heiliges Wort! Empor
Den Haß, den Abſcheu und den Zorn,
Die unſre dumpfe Zeit verlor —
Empor der Wahrheit mahnend Horn!
Empor den Geiſt! Empor das Herz
Aus der Gewohnheit trägem Wuſt,
Und ſtoß, ein grimmempörtes Erz,
Sie in der Lüge hohle Bruſt!

Was um dich ſchleicht mit Fäulnißglanz,
Mit Irrwiſchlicht und Nebelflor,
Den ſchnöden Schein, den falſchen Kranz,
Herab mit ihm! dein Selbſt empor!
Der Rückſicht feige Lippenzier,
Die Toleranz für Raub und Mord
An Hirn und Herz — herab mit ihr!
Empor, Empörung! heiliges Wort!

Und wimmert auch der feine Brauch,
Und heult der ſeidene Gaſſenchor,
Und fletſcht nach dir die Meute auch,
Stoß in der Wahrheit Horn: Empor!
Aus Dummheit und aus Heuchelei,
Aus Selbſtſucht und aus Eitelkeit!
Empor den Zorn! Sein Banner ſei
Empörung wider deine Zeit!

Eines.

I.

Du verlachſt die Tagesmode?
Du verachteſt ihren Sold?
Narr! Es geht die Kunſt nach Brode,
Und die Schönheit geht nach Gold.

Tanze vor der Bundeslade,
Knixe vor dem Weltidol,
Räuchre gut und zeig' die Wade,
Sei ſervil und ſei frivol!

Und es wird die Welt dich krönen,
Wird dir Rang und Ruhm verleih'n,
Und du wirſt dich raſch gewöhnen,
Vor dir ſelbſt ein Lump zu ſein.

* * *

Digitized by Google

Ein Andres.

2.

Sei nicht Herr und sei nicht Knecht,
Thu' dein Tagwerk schlicht und recht!
Daß du's könnest, leb' und lerne,
Ring' und ruhe; laß die Sterne,
Laß das Grübeln und das Fragen,
Freue dich an guten Tagen,
Freue dich an Weib und Kind,
Froh, daß sie dein eigen sind,
Bis dich Müdigkeit erfaßt,
Und dann leg' dich still zur Rast
In der alten Mutter Schooß —
Und dir fiel das beste Loos.

Digitized by Google

Die Hauspostill.

Die Sonne scheint nicht jeden Tag,
Man hat nicht immer, was man mag,
Man kann nicht immer, was man will —
Das ist die alte Hauspostill!

Wir lernen sie von Vätern her,
Das Leben lehrt sie uns noch mehr;
Wir meinen wohl, so lang wir jung,
Ihr zu entgehn mit keckem Sprung,

Und lachen in die Maienwelt,
Bis um uns her die Blüthe fällt,
Bis um uns her der Nebel streift
Und uns den eignen Kopf bereift.

Doch wartet unsrer stumm und still
Daheim die alte Hauspostill;
Wir kehren zu ihr still und stumm
Und blättern nickend drin herum.

Digitized by Google

Zuletzt.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlag's das Herz bewegt,
Das Alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrath schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt;
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Athem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

Digitized by Google

Aus Frauenherzen.

I.

Wenn nun der März beginnt,
Da muß ich lachen,
Denn, o ich weiß, er ſinnt
Gar ſondere Sachen:
Palmkätzchen läßt im Wind
Am Zweig er ſchaukeln
Und Falter goldgeſchwind
Darüber gaukeln.

Und Veilchen nicken drein
Mit blauen Kronen,
Und weiß im Sonnenſchein
Stehn Anemonen,
Und leis am Waldesrand,
Dort unter'm Flieder,
Zieht mich des Liebſten Hand,
Zieht ſie mich nieder.

Was biſt, o Erd', ſo braun
Du und ſo fahl noch!
Was ſtehſt, o Fliederzaun,
Du doch ſo kahl noch!

Digitized by Google

Wie iſt ſo fern, o März,
All' deine Zier noch!
Wie biſt ſo weit, mein Herz,
Du doch von mir noch!

Nichts iſt als Winter rings
Und ödes Schweigen —
Seltſam nur eben ging's
Dort in den Zweigen,
Duftet's wie Fliederſchnee,
Daß eh' ich's wußte,
Plötzlich aus meinem Weh
Ich lachen mußte.

* * *

Digitized by Google

2.

In meines Frühlings Sonnenſchein,
In meiner Jugend erſtes Leiden,
Du trateſt in mein Leben ein
Und nimmer läßt ſich's von dir ſcheiden;
Es kann ſein höchſtes Glück allein
In dein geliebtes Antlitz kleiden,
Und meines Herzens Wunderkunde,
Sie ruht geheim in deinem Munde.

Du ſprichſt ſie nicht, es kann nicht ſein,
Und ewig wirſt du ſie verſchweigen;
Du aber weißt es, ich bin dein,
Mein ganzes Leben iſt dein eigen.
So geht der Tag, die Nacht bricht ein,
Im Traum dein Bildniß mir zu zeigen —
Und ob dein Mund es ewig hehle,
Ich hab' gelebt in deiner Seele.

* * *

Digitized by Google

3.

Reich' mir die liebe, alte Hand,
Die Hand, die mich durch's Leben führte,
Der zagend einſt ich mich entwand,
Als ſie zuerſt die meine rührte.
Am Bach hier ſtand der weiße Klee,
Darüber ſummten goldne Bienen;
Mir klingt's im Ohr; nun liegt der Schnee
Von fünfzig Jahren über ihnen.

Reich' mir die liebe, alte Hand,
Mir iſt's, als käm' ein Frühlichtswehen
Aus ihr von morgenrothem Strand,
Und doch iſt's Zeit zum Schlafengehen.
Die Wimpern fallen dir und mir,
Und wunderſam, doch klopft es drinnen
Mir in der Bruſt, als könnten wir
Noch einmal jenen Tag beginnen.

Reich' mir die liebe, alte Hand —
Ich dankte oft mit ſeligem Munde
Der Stunde, drin ſie einſt mich fand,
Nun dank' ich ihr für dieſe Stunde.
Oft rief der Abend uns zum Ruh'n,
Und doch, mich dünkt's, ſo traut war keiner,
Denn meine Hand, für immer nun
Soll ruh'n zum Schlafe ſie in deiner.

Digitized by Google

Erſte Liebe.

Du wußteſt es gar zu gut: Ich liebte dich —
Wer hehlt es euch, ob auch die Lippen ſchweigen,
Daß alle Träume, wenn der Tag entwich,
Nur euer Antlitz auf ihn niederneigen?

Und ohne Hoffen liebt' ich. Nie beſchlich
Ein wacher Traum mich, um dein Herz zu werben,
Nur Angſt, du könnteſt von dir weiſen mich —
Du aber wußteſt auch, du mußteſt ſterben.

Dein Leben ſchwand wie letzter Sommertag,
Der frühlingsſchön ſich ſtill zum Schluß bereitet;
Nur langſam wächſt der Schatten nach und nach,
Darinnen Blatt um Blatt zu Boden gleitet.

Und ſüße Schwermuth, die kein Wort benennt,
Sie zittert leiſ' im warmen Sonnenſcheine —
Uns hätt' das Leben ewiglich getrennt,
Uns hielt der Tod in ſcheidendem Vereine.

Ich liebte dich und du mich nicht. Allein
Nie ſprach dein Auge mir ein fremd Verwehren;
War es doch etwas dir, geliebt zu ſein,
Auch dann, wenn deine Augen nicht mehr wären?

Digitized by Google

So ſaß ich neben dir; das Sonnengold
Des Herbſttags lag auf deinem Angeſichte,
Und deine Stimme ſprach mir traut und hold,
Dem Blattgeflüſter gleich im Abendlichte.

Nur einmal hobſt du plötzlich dein Geſicht
Und ſahſt mich an und legteſt um die Wangen
Die Hände mir — mein Herz ertrug es nicht,
Ich floh und kam zurück — du warſt gegangen.

O hätt'ſt du's nicht gethan! Was mußteſt du
Als letzten Gruß des Abſchied's mir es gönnen,
Daß es mein Herz in Qual läßt ohne Ruh',
Als hätteſt du mich dennoch lieben können!

Digitized by Google

Herbſt.

I.

Um Berg und Wald ein brauner Duft
Und doch die Weite klar und rein;
Ein golddurchwirkt Gezelt die Luft,
Ein Thaugeleucht von Blatt und Stein;
Hinüber fern ein Perlenglanz,
Zu Häupten rother Blätterkranz,
Der Fluß ein ſpiegelnder Kryſtall,
Ein Sonnenfunkeln allumall.
Kein Laut umher, als ſilberhell
Vom Dorf der Glocke Mittagsſchall,
Als eines Hundes fern Gebell,
Das leis verklingt, das fern verhallt.
Ein Häher, der von Wald zu Wald
Durch's Blau die bunten Flügel ſpannt;
Ein Fenſter glüht wie Diamant,
Ein Grüßen geht von Strahl zu Strahl,
Ein Traum zieht über Flur und Feld,
Ein ſchweigend Märchen liegt die Welt —
Das iſt der Herbſt, der noch einmal
Die Schönheit, die der Tod erkor,
So leuchtend zeigt, wie nie zuvor.

* * *

Digitized by Google

2.

Die Blüthen all, die weiß und roth
Aus braunem Feld noch ragen,
Mit ſtiller Muſterung hat der Tod
Sie in ſein Buch getragen.

Doch lieblich naht er. Ein Sonnentag
Verſinkt in roſiger Ferne,
Des Mondes Silberlicht ſteigt nach,
Es leuchten und funkeln die Sterne.

Ein Schlummerlied noch ſummt der Wind
Herüber vom Waldesſaume,
Da legt ſein weißes Tuch gelind
Auf ſie der Reif im Traume.

* * *

Digitized by Google

3.

Dieweil nun Alles ſcheiden will,
Was ſommerlang gelebt,
Iſt's wohl auch Zeit, daß kühl und ſtill
Ein Grab das Herz ſich gräbt.

Darein zum Schlaf es betten mag,
Was ihm der Lenz gebracht;
Mit welken Blättern ſpielt der Tag,
In Schauern kommt die Nacht.

Was noch am letzten Sonnenſtrahl
Klammert dein Blick ſich feſt,
Der nur, wie kahl und herbſtesfahl
Die Welt, dich ſchauen läßt?

* * *

Digitized by Google

4.

Auf grüner Wiese
Suchen nach Blumen,
Haschen nach Faltern
Mädchen und Knabe.

Auf grüner Wiese
Suchen nach Liebe,
Haschen nach Herzen
Jungfrau und Jüngling.

Auf grüner Wiese
Suchen des Lebens
Güter zu mehren
Mann und Weib.

Doch auf die einsam
Bräunlich verdorrte,
Weiß überreifte
Stumm blickt der Greis.

Blumen und Falter,
Herzen und Liebe,
Jegliche Güter
Sah er entstehen;
Kinder des Frühlings,
Blüthen des Sommers

Digitized by Google

Sah er vergehen,
Sieht er verwelken,
Sieht er verwehen,
Blätter im Herbst.

Digitized by Google

Allein.

Geh' hinaus mit deinem Leid,
Geh' hinaus in die Einſamkeit!
Was willſt du mit deiner welken Blume
In dem Tanzſaal unter den Tänzern!
Was willſt du mit deinem Heiligthume
Unter den Schwätzern und den Scharwenzern,
Unter den Roben und unter den Fräcken,
Unter den gaffenden Laffen und Gecken!
Geh' hinaus mit deinem Leid
In die heilige Einſamkeit!

Geh' hinaus in die Nacht, in den Sonnenſchein,
In den Sturm, in die Stille — doch geh' allein!
Hin über die Haide, das ſchwankende Moor,
Durch den rinnenden Sand, durch das ſauſende Rohr!
Und nur mit dir ſelber, weiter hinaus
An des Meeres unendliches Wogengebraus,
Wo Wellen kommen und Wellen gehn,
Wie es vor dir geſchah, wie's nach dir wird geſcheh'n,
Und ſie rauſchen in's Herz dir und grüßen ſein Leid
Mit den ewigen Stimmen der rollenden Zeit.

Digitized by Google

Und hinaus geh' zum Wald, in den murrenden Tann,
Auf dem einſamen Bergpfad durch's Dunkel hinan,
Bis der Triften grünes Licht dir winkt,
Bis die Lippe die kühlende Hochluft trinkt!
Dort erklimme der Felswand graues Geſtein,
Wo dir zu Häupten der Himmel allein,
Wo nur der Wind dir die Stirn noch umrauſcht,
Den Stimmen des Weltalls dein Ohr noch lauſcht.
Und dann blick' auf die Welt, die zu Füßen dir ſiecht,
Die du drunten verlaſſen, die unter dir kriecht
Wie Gewürm, das den Kehricht der Gaſſen belebt,
Das den Moder durchgräbt, bis ſich's in ihm begräbt —
Und Ruh' wird dir werden,
Und ſtolz wird das Herz, und die Seele wird weit,
Von Ahnung umſchauert: Ein großes Leid
Sei das Höchſte der Erden.

Digitized by Google

Ein Traum.

Ein ſchwerer Traum trug mich in fernes Land,
Fremd ſchien es mir und doch zugleich bekannt,
Als hätte mich vor ungedachter Zeit
In ihm umfangen erſtes Glück und Leid.
Ein Garten war's, der einſt in Sonnenpracht
Mit tauſend Farben auf in's Blau gelacht;
Nun aber lag er dumpf in leerem Schweigen,
Es hingen Blüthen welk an nackten Zweigen,
Verſchrumpft, mit häßlich faulendem Geruch.
Entmarkt, ein kahlentſcheitelter Eunuch,
Hielt blitzzerklaffter Stamm am Thore Wacht;
Um Alles wob ein Licht, nicht Tag, nicht Nacht,
Ein öder Nebel, brandig, kalt und naß,
Und hohes Unkraut ſproß nur, geil und blaß.

Doch wie ich ſchweigſam durch die Wildniß ſchritt,
Vernahm zur Seite mir ich leiſen Tritt.
Er ließ nicht ab, er gab mir ſtets Geleit —
Nur war es mir, als kläng' unendlich weit,
Ein Echo nur, ſein Gruß zu mir heran.
Und plötzlich kam es, daß ich mich beſann:

Digitized by Google

In meiner Heimat ſtand ich, drin als Kind
Mich einſt umſpielt der erſte Frühlingswind,
Die Blumen duftesfreudig mich umblüht,
Das grüne Laub der Sonnenſtrahl durchglüht
Und, halb von goldnen Schleiern überhüllt,
Mit hohen Wundern mir den Blick gefüllt.

Wo waren ſie? Ein Sehnen faßte mich,
Unnennbar, ſchmerzend, wie ein jäher Stich
Das Herz durchzuckt, und zog mich athemſchwer
Zu haſtigem Irrgang durch den Traum umher.
Doch war mein Auge blind. Nur manchmal ſtieß
Mein Fuß an Etwas, das mich halten ließ,
Und taſtend griff in's Dunkel meine Hand,
In Schutt und Trümmer, Scherben, Staub und Sand.
Zerbroch'ne Säulen ſtachen aus dem Staub,
Geröllverſchüttet und vermodernd Laub
Darauf gehäuft; es ſtarrten aus der Leere,
Vom Brand verkohlt, zerfallene Altäre,
Nicht kennbar mehr, zu wem an ihren Stufen
Einſt im Gebet das Herz emporgerufen.
Ein Chaos war's, ein Gräberlabyrinth,
Und nur darüber wimmernd ging der Wind.

Doch war's mir nun, als zög' mit einer Hand
Der leiſe Schritt, an den ich feſtgebannt,
Mich durch die Trümmeröde mit ſich fort.
Und wieder plötzlich wußt' ich auch den Ort,
Zu dem im Nebel ſchweigend ſie mich zog:
Das Laubgezweig, das tief ſich niederbog,

Digitized by Google

Von goldnem Blüthenbogen überdacht,
Und weiße Roſen hielten vor ihm Wacht.
Und weiß wie ſie, umfloſſen auch von Gold,
Sah draus der Wunder Höchſtes, hehr und hold,
Ein Antlitz, wie der Frühlingswolke Schein,
Ein Auge, rein wie blaues Lichtgeſtein.

Da ſtand ich dort, wohin mein Fuß geſtrebt.
Die Laube war's, doch nicht mit Laub verwebt,
Durch abgeſtorben dürres Aſtwerk fiel
Der Blick jetzt auf ein unverhülltes Ziel.
Doch zitternd flog das Herz in haſtigen Schlägen —
Noch ſah ein weißer Schimmer mir entgegen —
Dann rann es mir durch's Blut wie Todbeginn,
Und ſtarren Lides ſchaut ich vor mich hin.

Ein weißer Schimmer war's und war ein Weib,
Ein Marmorbildniß, ſtumm, mit nacktem Leib,
Doch nur ein Torſorumpf noch, ohne Hand,
Verſtümmelt, hingeſtürzt; vom Sonnenbrand
Und Regenſturm zerfreſſen, braunbefleckt,
Die Bruſt mit Pockenſchwären überdeckt.
Um ihre Schläfen kroch ein graues Moos
Wie ekler Flechtenausſatz; ihrem Schooß
Entwuchſen Neſſeln, deren ätzend Gift
Die Haut entflammt, wie rothe Geißelſchrift.
So, ſtarr, ein einzig klaffend Wundmal, lag
Gekrümmt ihr Leib im Moderſarkophag
Gemeiner Fäulniß, draus ſich Schattenkraut
Aufhub, von ſchwarzen Beeren überthau't.

Digitized by Google

Dran ſtach der Kröte glimmernd Augenlicht
In's Dunkel auf, und dort vom Angeſicht
Herabgeringelt, züngelte ſich zwiſchen
Den Marmorbrüſten einer Natter Ziſchen
Dem Herzen zu, der erſten Schlange gleich
Im Paradies. Ein Bildniß, grauſenreich
Wie kein's zuvor. Entweiht, entſeelt die Glieder,
Und todesſtarr die tiefgeſunkenen Lider.

Und Grauen, Ekel, Abſcheu, namenlos,
Durchrann mein Herz und riß das Auge los
Von ihrem Anblick — wollte — konnt' es nicht.
Denn plötzlich regte ſich ihr Angeſicht;
Lautlos — die Wimper nur ſchlng es herauf
Und hob der Lider todten Vorhang auf.
Draus ſah nur ihrer Augen ſtummer Strahl,
Ein Blick aus der Verdammniß Abgrundsqual,
Aus Höllennacht, die keine Lippe ſpricht —
Und doch, es war des Himmels ewiges Licht
Mit aller Göttertempel Engelsgrüßen — —
Und betend ſank ich hin zu ihren Füßen.

Digitized by Google

Ein Blick.

Wir saßen stumm in fremder Menschen Mitte;
Nur selten klang ein Laut aus deinem Munde,
Nach höflicher Gesellschaft leerer Sitte.

Langweilend schlich mit fadem Wort die Stunde,
Ein frevler Diebstahl war's am Werth der Zeit;
Ich sehnte fort mich aus der öden Runde.

Da brachte mich der Zufall dir zur Seit',
Ich sprach dich an nach Brauch des Tags, banal,
Vielleicht mit frostigem Scherz. Weshalb zum Streit

Er führte, weiß ich kaum; nicht meine Wahl,
Noch Absicht war's; wir standen, vom Gedränge
Umtönt, allein im kerzenhellen Saal.

Und unvermerkt zu herbem Wortgemenge
Mißrieth der Scherz. Wer von uns beiden trug
Die Schuld daran? Dein Aug' sah kalt und strenge.

Aus Spott ward Kränkung; Stolz und Hochmuth frug,
Von Mund zu Mund ein bitteres Umfassen —
Ich sah, wie Zorn dir roth ins Antlitz schlug,

Digitized by Google

Hoch trieb die Bruſt dir — und ich ſtand verlaſſen,
Wie traumerwacht, und ſann, wie das geſchah?
Dein letztes Wort ſprach mir ein tödtlich Haſſen.

Nur mir allein, denn unter Andern ſah
Ich nun dich heiter plaudern, lachen, ſcherzen,
Und unter Andern ſtand auch ich jetzt da,

Und ſcherzte, lachte, ſchwamm im Meer der Kerzen,
Der Stimmenbrandung, die mich rings umzog.
Nur kam's, ein Räthſel, jetzt mir ächt vom Herzen,

Nur ſchlich die Stunde jetzt nicht mehr, ſie flog —
Vergeblich ſann ich, was die öde Stunde
Verwandelt, daß aus blühendem Gewog'

Es mich mit Duft umzog von jedem Munde.
Da trafen einmal mich aus Saalesferne,
Gleichwie im Leben einer Traumſecunde,

Herüberſuchend deine Augenſterne —
Ein Blitzſtrahl war es jäher Himmelsflammen,
Ein Sonnenglühen ewig ſtummer Ferne —

Und niemals wieder trafen wir zuſammen.

Digitized by Google

Am Ende.

Es spinnen sich der Jugend Pläne
Durch unser Dasein leise fort,
Und unsres ersten Schmerzes Thräne
Verwandelt sich in spätes Wort;
Was einmal auf dem räthselvollen
Irrgang des Lebens uns betraf,
Es ward zum Theil von unsrem Wollen
Und legt mit uns sich erst zum Schlaf.

Wir aber sammeln eine Ernte
Von Gram und Leid durch Tag und Nacht,
Von der als Kind ich einst erlernte,
Sie sei dem Jenseits zugebracht.
Doch wenn, wie ein verlöschend Feuer,
In Rauch und Asche wir zergehn,
Weshalb in unsrer Brust die Scheuer,
Wozu die Ernte und — für wen?

Digitized by Google

Epilog.

So hätte mich im Kreis geführt das Leben,
Zurückgewendet ſeiner Stunden Schlag?
An dieſem grauen Stamm lehnt' ich noch eben,
Dies iſt der Stein, drauf meine Hand hier lag.
Vor der geſchloſſenen Wimper fühl' ich's ſchweben,
Es liegt um ſie ein erſter Frühlingstag,
Die Sonne füllt mit warmem Licht die Lüfte,
Und aus dem Boden quellen erſte Düfte.

Und taſtend regt die Hand ſich auf dem Steine;
Es iſt derſelbe, wär' mein Auge blind,
Ich wüßt' es doch. Vom knospengrünen Haine
Um meine Stirne leiſe geht der Wind;
Derſelbe iſt's. Im blauen Strahlenſcheine
Tönt über mir der Lerche Klang und ſpinnt
Im Schattennetz der alten Eichenbäume
Zerrinnend um mein Ohr die alten Träume.

So ſchüttle von der Stirn die weißen Flocken,
Die dir ein Wintertraum darauf geſtreut;
Vertraute Stimmen ſind es, die dich locken,
Es iſt der Lenz, der ſeinen Hauch erneut.
Was wendet deine Wimper fremderſchrocken
Sich von den holden Wundern, die er beut?
Was füllt dein Herz, durchbangt von froſtigem Schauer,
Den warmen Glanz mit ſchattenkalter Trauer?

Digitized by Google

Willſt du zurück den Weg, den du gegangen,
Den langen Weg, der deinen Fuß beſtaubt?
Willſt Luſt und Leid von ihm zurückverlangen,
Leid, das er gab, und Luſt, die er geraubt?
Pocht dir das Herz, noch einmal anzufangen,
Was hier begann? — du ſchüttelſt ſtumm das Haupt.
Ein neu Beginnen gäb's dir neu zu eigen,
Doch willſt du's nicht, ſo heiß' die Trauer ſchweigen.

So ruh' dich aus hier von dem heißen Tage,
Wo ſtill vertraut dein einſtig Sein dir ſpricht;
So übertönt Erinnerung die Klage,
Daß du allein, nur du derſelbe nicht.
Und doch, blick' auf mit friſchem Herzensſchlage,
Blick auf dort in das junge Angeſicht!
Dein Ebenbild — du biſt's — zurückgegeben
Dem neuen Tag, und ewig wirſt du leben!

Zur Stätte tritt Er, wo du einſt begonnen,
Mit jeder Hoffnung deiner jungen Bruſt,
Mit jeder Sehnſucht, die in dir zerronnen,
Mit jedem Trugbild, deſſen du bewußt.
Und ob er jedes Wunderziel gewonnen,
Er trägt hieher den nämlichen Verluſt,
Und keinen Frühlingstraum der rothen Wangen
Wird er, wie du, dereinſt zurückverlangen.

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Avenarius, F., Wandern und Werden. Gedichte. 8°. broch. M. 4.—. Eleg. geb. m. G. M. 5.—.

Gymnasialdirektor **Dr. Rieck** begrüßt in einem Artikel: „**Ein Wort über echte Lyrik**" diese Gedichte u. a. mit folgenden Worten: „Sie packen, sie lassen nicht wieder los, sie erwärmen und erheben das Gemüt. . . . Da gebären sich aus empfindungsstarker Brust die ergreifendsten Melodien, da klingt Weh und Wonne des Sängers im Herzen des Hörers wieder . . . daß wir gerne mit ihm klagen und jubeln und von der unverwüstlichen Frische seines hoffnungsfrohen Gemütes uns entzücken lassen: von ihm gilt so recht, was Th. Storm sagt: „Ein echtes Herz ist gar nicht umzubringen." Unendlich reich ist die Fülle seiner Töne . . . . . Als echtes Kind seiner realistischen Zeit versteht er auch Bilder von herber Satire zu zeichnen . . . oder mit prickelndem Humor die komischen Widersprüche des Lebens darzustellen. Aber wahrhaft entzückend sind seine Naturschilderungen . . . . . Das ist echte, goldene Poesie. Da haben wir einen Künstler von Gottes Gnaden . . ."

Auch in anderen Blättern wie „**Deutsche Rundschau**", „**Nord und Süd**", „**Unsere Zeit**", „**Nationalztg.**", „**Vossische Ztg.**" wurde das Buch schon jetzt ähnlich günstig besprochen.

In Vorbereitung:

Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Eine Anthologie, herausgegeben von **F. Avenarius.**

In Original-Ausstattung, nach Motiven alter Meister der Renaissance. gr. 8°. ca. 25 Bogen.

Diese, den Quellen entnommene Anthologie soll unsere moderne lyrische Literatur charakterisiren, — doch nur da, wo sie wirkliche Dichtung, nicht gereimte Abhandlung, Beschreibung oder Chronik ist. Kein Gedicht eines Lebenden ist ohne Zustimmung des Verfassers, aber auch keines nur auf dessen Wunsch hin aufgenommen: ohne Rücksicht auf Reclame und Cliquenruhm will das Buch wahrhaft Empfundenes vom Anempfundenen sondern, das Echte vor der Erdrückung durch die todte Masse des Gemachten bewahren. Biographische Notizen rücken jeden Dichter auch in seiner Person dem Leser näher, bibliographische Hinweise und Register erleichtern ein weiteres Eingehen auf seine Werke.

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erschienen:

Goedeke, Dr. K., **Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung.** Aus den Quellen. Bd. I. II. III. 1–6. gr. 8. broch. M. 32.40.

NB. Das Schlußheft mit vollständigem Sachregister befindet sich unter der Presse.

. . . . „Ein Riesenwerk echt deutscher Arbeit, eines nicht genug zu rühmenden Fleißes, einer gewissenhaften Gründlichkeit, der wir nicht nur unsere Bewunderung zollen müssen, die wir auch durch Einverleibung des Werkes in unsere Bibliothek ehren sollten" . . . . (Didaskalia 1878. Nr. 2.)

„Dieses eminent gelehrte Werk, das bezüglich der Vollständigkeit der Bibliographie nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt ganz einzig dasteht, ist fast bis zum Schlusse vorgerückt. Das Werk ist für alle Diejenigen unentbehrlich, die sich näher mit deutscher Literaturgeschichte oder einer Spezialität derselben beschäftigen wollen." (Der Bund [Bern] 1878. Nr. 3.)

Goedeke, Dr. K., **Goethe und Schiller.** Biographieen. 2. Aufl. Separat-Abdruck aus dem „Grundriß", broch. M. 1.60. geb. M. 2.60.

In einer Besprechung des 4. Heftes des „Grundriß" im „Literaturblatt des deutschen Kunstblatts", red. von P. Heyse. Juni 1858, heißt es: „Es wäre nichts wünschenswerther, als daß diese Biographie Goethe's in Aller Hände käme." „Eine Separatausgabe würde ein Hausbuch für alle Gebildeten sein, das zu lesen Niemand müde werden würde". . . . . —

„Die beiden Lebensbeschreibungen gehören zu dem Besten, was in diesem Fache bei uns geleistet ist: kurz, gedrungen, fast jedes Wort aus den Quellen geschöpft, vollständig in den Daten, und wo ein Urtheil hervortritt, eindringend und geistvoll." (Grenzboten 1859. Nr. 50.)

Goedeke, Dr. K., **Die deutsche Dichtung im Mittelalter.** 2. verm. Aufl. mit vollst. Sachregister von K. G., und Buch XII. enth.: Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter von H. Oesterley. Lex.-8° (LXIX) u. 1088 S. broch. M. 13.–.

„Zur Förderung des Studiums der mittelhochdeutschen Literatur bietet das obige Werk ein vortreffliches Hülfsmittel, das, Beispielsammlung und Literaturgeschichte zugleich, jenen ganzen Zeitraum überschaut, alle seine bemerkenswertheren Produkte übersichtlich gruppirt und dabei nicht nur das Vorzüglichste in ursprünglicher Fassung vorführt, sondern auch zugleich erkennen läßt, wie es dort Wurzel geschlagen hat, und welche Säfte es zu dem gemacht haben, als was es uns nun entgegentritt. Scharf und erschöpfend ist die Anordnung, staunenswerth der Fleiß, mit dem hier allen Quellen nachgeforscht ist, bewunderungswürdig das Darstellungstalent, das alle jene tausend verschiedenen Erscheinungen in ein einziges Gewebe verflochten und jede in ihrem eigenthümlichen Schmuck dargelegt hat. Das Buch sei allen Freunden der Literatur des Mittelalters warm empfohlen.

(Hannov. Nachrichten Nr. 72.)

Digitized by Google

J. F. BÖSENBERG
BUCHBINDEREI
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google